

Staates Madras empfohlen wird), letztere, weil sie die Integrität der Person verletzt. An diesen Abschnitt schlossen sich noch viele andere Fragen christlicher Familienpolitik, ferner ein eigenes Kapitel über Familienfragen in der industriellen Gesellschaft, Auswanderungsfragen, Altersversorgung u. dgl. an. Unter den Resolutionen (118) zur Behandlung der Ehescheidung heißt es, man sollte daran denken, in allen anglikanischen Gemeinschaften ein Ehegericht zu schaffen (ein Vorschlag, der übrigens jüngst auf der Arbeitstagung evangelischer Juristen in Bayern für die lutherischen Landeskirchen gemacht worden ist, weil die vom Staat anerkannten Gründe einer Ehescheidung durchaus nicht dieselbe Bewertung durch die Kirche erfahren, diese vielmehr eine eigene Untersuchung vornehmen müßel!).

Zur Kritik

Die umfangreiche und reichhaltige Broschüre der 9. Lambeth-Konferenz hat inzwischen manche kritische Beleuchtung erfahren. Daß katholische Zeitschriften heftig die schon 1930 ausgesprochene Duldung der Geburtenregelung durch hygienische und andere Mittel angegriffen haben, ergibt sich aus der eindeutigen katholischen Ehemoral. Ähnliche Stimmen kamen auch aus konservativen anglikanischen Kreisen: der fundamentalste Gesichtspunkt

einer Familienplanung sei doch wohl der, daß Gott plane und nicht der Mensch. Andere wandten ein, die Vorschläge verstoßen gegen das Naturrecht. Der Präsident der anglikanischen Methodistenkonferenz, Dr. Snaith, erklärte sich mit der Lösung der Familienfrage zufrieden, ebenso wie die Sekretärin der Vereinigung verheirateter Frauen, Miss J. Francis.

Von anglikanischer Seite wurde beanstandet, daß der Bericht und die daraus sich ergebende Kirchenpolitik eine bloße Fassade der Einheit erreichen wolle und die tiefen theologischen Unterschiede im Anglikanismus verschleierte. Die Unionsprojekte enthielten erhebliche Defekte, was die Gültigkeit der Ordinationen betrifft (so Eric Mascall in einer Streitschrift: „Lambeth 1958 and Christian Unity“, Faith Press; nach „Church Times“ vom 3. 10. 58). Die Schwäche dieser „100 000 Worte von Lambeth“ liegt wohl nicht so sehr darin, wie Cecil Northcott im „Christian Century“ (17. 9. 58) schrieb, daß ihnen Klarheit und Präzision fehlt, sondern sie liegt darin, daß die Lambeth-Konferenz überhaupt keine verbindlichen Entscheidungen treffen kann.

Und doch wird eines immer klarer: der Weg geht unaufhaltsam, wie es scheint, in eine zunehmende ökumenische Nivellierung, die auch nicht mehr durch episkopale Zusammenschlüsse aufzuhalten ist.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der mariologisch-marianische Kongreß in Lourdes

Vom 10. bis zum 17. September 1958 fand in Lourdes ein internationaler mariologisch-marianischer Kongreß statt. Der mariologische Teil des Kongresses behandelte das Thema „Maria und die Kirche“. Der marianische Teil wollte das christliche Frömmigkeitsleben fördern unter dem Gesichtspunkt „Der Triumph der Kirche durch Maria“.

Die Unterlagen für nachfolgenden Bericht sind:

1. kurze Zusammenfassungen der einzelnen Referate, die von den Referenten selbst oder von ihren Sektionsleitern angefertigt wurden; durch freundliches Entgegenkommen des Generalsekretärs P. Paulus Melada OFM konnten sie eingesehen werden;
2. die Veröffentlichung in der Ortspresse, welche mehrere Reden der Kardinäle im vollen Wortlaut oder doch in verwertbaren Auszügen brachte und über die bedeutenderen äußeren Vorgänge gut orientierte;
3. die persönlichen Beobachtungen des Referenten;
4. das 68 Seiten umfassende Programm des Kongresses.

Programm und Verlauf

Das mehrfach überarbeitete Programm des Doppelkongresses sah in der letzten veröffentlichten Fassung für beide Teile des Kongresses Plenarsitzungen und Sektionssitzungen vor. Auf die Plenarsitzungen des mariologischen Teiles entfallen 20, auf die 13 Sektionsgruppen zusammen 200 theologische Referate. Das Programm des marianischen Teiles verzeichnete für die Hauptveranstaltungen 15, für die Sektionsgruppen insgesamt 138 Beiträge, von denen 73 allein in den Gruppen der verfolgten Kirche aus den kommunistischen Ländern gehalten werden sollten.

Die Predigten bei einzelnen Gottesdiensten und Andachten sind nicht einberechnet.

Die Kongreßsprache für die Plenarsitzungen des mariologischen Teiles war ausschließlich Latein, während für die Sektionssitzungen die Wahl der Sprache freigestellt war und deshalb erwartungsgemäß jeweils die Sprache der vorsitzführenden Arbeitsgemeinschaft bevorzugt wurde. Im marianischen Teil herrschte in den Hauptveranstaltungen ebenfalls das Latein vor; die Ländergruppen gebrauchten ihre eigene Sprache.

Bei der Vielzahl der vorgesehenen Referate lag der Hauptakzent im ersten Teil des Kongresses auf einer großen Übersicht über das bisher theologisch Erarbeitete. Der zweite Teil wurde ein mächtiger Aufruf zu vertiefter Marienverehrung in den Nöten unserer Zeit. Bei beiden Teilen war der Charakter einer Arbeitstagung zwar nicht aufgehoben, aber er trat doch in etwa zurück. Die öffentliche Disputation und die lebhaften Aussprachen in den Sektionssitzungen bewiesen zur Genüge, daß es um eine vielseitige Sicht derselben Probleme ging und ein echtes Gespräch zustande kam.

Daß ein solcher Doppelkongreß äußerlich ein sehr mannigfaches Gepräge zeigte und größere Feierlichkeiten in den Mittelpunkt gerückt wurden, wundert nicht. Er war nicht bloß eine nüchterne wissenschaftliche Tagung, sondern ein Kirchenfest als Höhepunkt des Hundertjahrjubiläums eines der bekanntesten kirchlichen Wallfahrtsstätten. Die liturgischen Feiern, die Sakramentsprozession mit der Krankensegnung, die Lichterprozession am Abend und andere Veranstaltungen hinterließen einen unvergeßlichen Eindruck, weil echte Andacht, inniges Flehen

und jubelnder Lobpreis Gottes und der allerseligsten Jungfrau Maria die Herzen der Teilnehmer bewegten. Hierbei mag es gut sein, sich zu erinnern, daß auch in Lourdes die Grotte und die Kirche zusammengehören. In der 13. Erscheinung am 2. März 1858 hat Maria der kleinen Bernadette befohlen: „Sage den Priestern, man soll hier eine Kirche bauen und daß ich will, daß man in Prozessionen hierherziehe.“ Maria und die Marienfeierlichkeiten sind da für das Größere, für das Zentrale: für das Allerheiligste in der Kirche. So auch muß man die Prozessionen sehen. Die Rosenkranzprozession, die Lichterprozession und die Sakramentsprozession folgten einander, letzterer die Krankensegnungen. Die Sakramentsprozession ist damit als die wichtigere klar gekennzeichnet: durch Maria zu Jesus.

Der äußere Verlauf kann im Rahmen dieses Berichtes, der orientieren und anregen will, in ein paar schlichten Daten angegeben werden. Die Vorbereitungen zum Kongreß sind seit 1954 im Gange gewesen. Sie lagen wie bei den beiden vorhergehenden mariologischen Kongressen in Rom in Händen des bewährten Organisators P. Carolus Balić OFM, Präses der Internationalen Marianischen Akademie. Sein Arbeitsgremium in Rom hatte in Verbindung mit den mariologischen Arbeitsgemeinschaften und marianischen Vereinigungen der einzelnen Länder das Programm aufgestellt, das nun abgewickelt wurde. Der mariologische Teil begann am 10. September 14.30 Uhr mit einem Gebet an der Grotte. In der sofort folgenden Eröffnungssitzung in der Aula „Notre Dame“ sprach zunächst der Präsident C. Balić, ehe Kardinal Cicognani das Präsidium übernahm. Der Präfekt der Ritenkongregation legte den Sinn des Kongresses dar und berichtete über die Stellung der Kirche zu den Vorgängen in Lourdes, wobei er im besonderen auf das göttliche Gnadenwirken abhob. Im Rahmen der üblichen Begrüßungsworte sprachen der zuständige Ortsbischof Pierre M. Théas von Tarbes und Lourdes, der Präsident des internationalen Komitees für die Jahrhundertfeier in Lourdes, Weihbischof J. B. Maury, der Bürgermeister der Kongreßstadt, A. Béguère, und die Vertreter der einzelnen Sektionen. Im Namen der deutschen Arbeitsgemeinschaft sprach ihr neuer Vorsitzender, Prälat Professor Hermann J. Brosch, Aachen. Er wies dabei auf die Arbeitsweise der deutschen Gruppe hin, die bemüht ist, die sicheren wissenschaftlichen Wege der Forschung zu gehen und vor allem Wert legt auf ein sorgfältiges Studium der dogmatischen Quellen.

An den folgenden drei Tagen waren an den Vormittagen die Plenarsitzungen, an den Nachmittagen die dreizehn Sektionssitzungen nebeneinander. In den Plenarsitzungen präsidierten nacheinander Erzbischof Baudoux von Saint-Boniface, Kanada, Erzbischof Miranda von Mexiko und Bischof Janssen von Hildesheim. Bischof Janssen fand dankbare Zuhörer für seine eindringlichen Ausführungen über die religiöse und sittliche Situation in seiner Diasporadiözese mit ihren vielen Heimatvertriebenen. Die Sektionen waren nach bestimmten mariologischen Themen eingeteilt, wurden aber kurz nach der präsidierenden Arbeitsgemeinschaft benannt. So sprach man von einer deutschen, einer französischen, einer kanadischen Sektion usw. Am Nachmittag des dritten Tages beriet man in einer Sondersitzung, zu der nur prominente Mitglieder geladen waren, darüber, inwieweit der Kon-

greß die Bitten und Anträge einzelner Sektionen zu den seinen machen wollte.

Am selben Nachmittag traf der persönliche Vertreter des Heiligen Vaters, der Dekan des Kardinalkollegiums Eugène Tisserant, ein. Nachdem er schon vorher durch die Landesregierung und die Stadt begrüßt worden war, fand eine besondere liturgische Empfangsfeierlichkeit in der Rosenkranzbasilika statt.

Der Vormittag des vierten Tages brachte die öffentliche Disputation über besondere Themen des Kongresses, über die es wegen Meinungsverschiedenheiten noch einer Aussprache bedurfte.

Unterdessen war bereits am 13. September der zweite, der marianische Teil des Kongresses eröffnet worden. Bis zum 17. September bildeten feierliche Gottesdienste und Andachten mit Vorträgen und Predigten den Mittelpunkt. Nach einer großen Prozession durch die Straßen der Stadt folgte der Abschluß mit der Rundfunkbotschaft Papst Pius' XII. Sie wurde wegen technischer Störungen leider nicht recht verstanden.

Sonderveranstaltungen waren die Aufführung des Oratoriums „Messias“ von Händel, eine Ausstellung mariologisch-marianischer Bücher und Bilder und ein Empfang durch die Stadt Lourdes.

Die deutsche Teilnahme an dem Kongreß war erfreulich groß. Die Mariologische Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen war durch rund 30 Teilnehmer vertreten. Zu ihnen gehörten zwei Österreicher, zwei Holländer und ein Schweizer. Das Zustandekommen der guten Repräsentation ist durch das Außenministerium der Bundesrepublik und das Kultusministerium von Nordrhein-Westfalen gefördert worden. Zum marianischen Kongreß waren viele deutsche Pilger in Lourdes: eine Kölner Wallfahrt, geführt von Kardinal Frings, eine Wallfahrt der KAB, eine aus Hildesheim, dazu noch mehrere kleinere Gruppen aus verschiedenen deutschen Diözesen und aus Tirol. Am Sonntag, 14. September, feierte Kardinal Frings für die deutschen Teilnehmer eine heilige Messe am Altar unter der Grotte. Ein besonderes Gedenken galt dabei dem vor kurzen verstorbenen Leiter der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen, Prälat Professor Dr. Carl Feckes. Am gleichen Vormittag konnten die deutschen Mariologen Kardinal Frings, der das Protektorat über die Arbeitsgemeinschaft übernommen hat, in einer geschlossenen Sitzung über ihre wissenschaftlichen Arbeiten berichten.

Der mariologische Kongreß

Das Programm enthielt allein 23 Seiten Namen und Titel von Referaten. Eine Auswahl bestimmter Gedankenreihen ist für eine Berichterstattung deshalb nötig und auch berechtigt, weil eine spätere Veröffentlichung aller Referate im vollen Wortlaut gesichert ist.

In der Eröffnungssitzung kündigte P. Balić nochmals das Generalthema „*Maria und die Kirche*“ an: Ein Thema in dem großen Fragenkomplex, ob und inwieweit wir auf Grund theologischer Quellen sicher sagen können, daß nach Gottes ewigem Plan Maria im Vollzug der Erlösung bestimmte Aufgaben in einem abgegrenzten Maße zugeteilt sind. Diese Grundfrage hat bereits bei den beiden ersten mariologischen Kongressen in Rom (1950 und 1954) im Vordergrund gestanden. Die nunmehrige neue Fragenstellung soll zur Lösung der größeren Frage einen Beitrag liefern.

Heinrich M. Köster SAC, Schönstatt, umriß als erster die Frage, was nach dem heutigen theologischen Forschungsstand Maria in der Mitarbeit am Erlösungswerk als wenigstes zuerkannt werden muß. Er konnte zwei Grundkonzeptionen aufzeigen, die dann wiederum eine Reihe von Akzentverschiebungen und Schattierungen haben. Die eine Gruppe nannte er die „christotypische“, die zweite die „ekklesiotypische“. Die christotypische Konzeption stellt Maria im Erlösungswerk auf die Seite Christi, die ekklesiotypische auf die Seite der Kirche. Diese Einteilung setzt voraus, daß hierbei zwischen dem Haupt des Corpus Christi mysticum und seinem Leibe unterschieden wird. Beide Konzeptionen nehmen dieselben historischen Gegebenheiten an, unterscheiden sich aber darin, daß sie diese entweder nach dem Urbild Christi oder dem Urbild der Kirche interpretieren. Beide stimmen überein, daß Maria in einzigartiger Weise von Gott berufen ist, am Erlösungswerke mitzuarbeiten; daß sie durch ihr Verlangen und Gebet die Inkarnation mitvorbereitet hat, gläubig ihre Zustimmung gab und ihren Leib zum Vollzug der Menschwerdung darbot; daß sie unter dem Kreuze mit Christus gelitten hat und seinen Tod dem Vater aufopferte; daß sie in der Gnadenzuteilung unsere mächtige Fürsprecherin ist. Die Unterschiede beziehen sich auf die Teilhabe am Erlösungswerk Christi. Ist Maria im gleichen Sinn Gehilfin Christi im Heilswerk wie Eva die Gehilfin Adams in der ersten Sünde war, oder aber ist Maria die Braut Christi, welche die Heilstat ihres Sohnes im Namen der Menschheit entgegennimmt? Der Referent selbst bejahte den zweiten Teil der Frage auf Grund mehrerer direkter und indirekter Argumente, erkannte aber auch an, daß man für die gegenteilige Ansicht Gründe geltend machen könne. So blieb sein Urteil offen. Bedeutsam erschien bei dieser Darlegung, daß der Begriff „objektive Erlösung“ neu gefaßt wird. Im bisher üblichen theologischen Sprachgebrauch bezeichnete man damit die Erlösungstat Christi in sich, nicht aber die Zuwendung der Erlösungsgnaden. Die ekklesiotypische Auffassung behält diesen Sprachgebrauch nur in etwa bei. Sie nimmt zur Erlösungstat Christi die Leistungen hinzu, die von seiten der Geschöpfe erfolgen, um die Erlösungstat Christi Wirklichkeit werden zu lassen. Dazu gehören die rezeptive Annahme und die Hingabe des Menschen, ähnlich wie das Bußsakrament dadurch zustande kommt, daß der Priester im Namen Gottes die Lossprechung spricht, aber nicht ohne daß der Sünder bereit und bekennt und willens ist, die Lossprechung anzunehmen.

In dem ersten Referat zeigte sich, daß der Kirchenbegriff verschieden gefaßt werden kann. Spätere Referate machten diese Verschiedenheit noch deutlicher. Der Löwener Theologe Gerard *Philips* kam im zweiten Einleitungsreferat zu dem Ergebnis, daß Christus und die Kirche ein Ganzes bilden. Die Kirche ist der weiterlebende und „geweitete“ Christus selbst. Die Enzyklika *Mystici Corporis* wagt dafür sogar den kühnen Ausdruck, daß Christus und die Kirche „eine mystische Person“ seien. Die heilswirkende Kirche mit Christus! Sie ist getragen von der Gnade Christi und beseelt durch denselben Geist, den Christus in seiner Fülle hat. Im Mitwirken mit Christus gibt es verschiedene Funktionen. Die Funktion der Gottesmutter ist ganz einzigartig. In der Gemeinschaft der

Heiligen ist sie die erste, sie lebt im Herzen der Kirche. Sie nimmt die Erlösungsbotschaft an, in ihrem Schoß vollzieht sich das Geheimnis der Vereinigung Gottes mit der menschlichen Natur. Sie steht unter dem Kreuze, um sich mit dem höchsten Opfer zu vereinigen. In Maria vollzieht sich der Umbruch der Zeiten durch Christus. Darin daß sie auf seiten Gottes und durch Christus handelt, ist sie der vollkommene Typus der Kirche, aber ebenso darin, daß wir wie sie die Seele für die Gnaden Gottes öffnen müssen.

Der Parallelismus zwischen Maria und der Kirche

Das Thema der ersten Sektion, die von der deutschen Arbeitsgemeinschaft geleitet war, schloß an das Referat von P. Köster an und verlangte, die Ekklesiotypik auf ihren geschichtlichen Unterbau zu überprüfen und in einer systematischen Ordnung zu entfalten. Wird von Maria und von der Kirche dasselbe ausgesagt, wird auf Maria und die Kirche dieselbe Schriftstelle angewandt, wird von Maria und der Kirche dieselbe Gnadenvermittlung angenommen, dann können die Resultate ein klares Bild ergeben.

Altfried *Kassing* OSB, Maria Laach, gab eine genuin biblische Erarbeitung des Inhaltes der Schriftstelle vom apokalyptischen Weib (Apk. 12, 1 ff.). Er unterscheidet den Gesamtsinn der Stelle von dem jeweils mitgemeinten Teilsinn der einzelnen Phasen. Letztere lösen sich ab und meinen jeweils etwas Besonderes, das aber innerhalb des Ganzen seinen Sinn hat. Das Gesamte ist die Vision der Kirche beider Testamente. Das Handeln und das Erleiden des Gesamtgottesvolkes wird als Handeln und Erleiden des Weibes gesehen. Zu den Einzelphasen des Ganzen gehört der Teil, in dem von der Geburt des messianischen Kindes aus Maria gesprochen wird. Das Gebären des Kindes wird somit als Akt der gesamten Heilsgemeinde betrachtet und im besonderen als Geburt aus Maria. Das ergibt eine Analyse der Symbolelemente und ist weiterhin zu entnehmen aus der Art der biblischen Geschichtsbetrachtung, aus den neutestamentlichen Marien-texten und der Geschichte der Interpretation. Die geschichtliche Interpretation kennt zunächst nur den ekklesiologischen Sinn der Stelle, im 5. Jahrhundert kam das mariologische Verständnis hinzu. Das Resultat ist: Der Ausgangspunkt der Deutung ist notwendig der ekklesiologische Sinn, in diesem Rahmen aber hat der mariologische Sinn eine echte Wahrscheinlichkeit für sich.

Dasselbe Thema behandelten Reinhard Flessenkemper SSCC, Wien, und Franciscus Spedaliere SJ. P. *Flessenkemper* geht aus von den drei johanneischen Symbolgruppen „Licht, Leben, Lamm Gottes“ und kommt zu dem Ergebnis, daß hier zuerst Maria gemeint ist, von deren Mutterschaft die Kirche abhängig sei.

Die geschichtlichen Referate

Professor Josef *Huhn*, Fulda, konnte eine reichhaltige Parallele aus den Werken des Mariologen unter den abendländischen Kirchenvätern, Ambrosius, aufzeigen. Seine Mariologie ist auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil er die Tradition der abendländischen und der morgenländischen Kirche übermittelt hat. Bei ihm findet sich der Ausdruck „Maria ist Typus der Kirche“. Er führt die Parallelen zwischen der Jungfräulichkeit beider und der Mutterschaft beider durch; er kennt eine

gewisse Gleichheit und Identität beider; er betrachtet Maria als Personifikation der Kirche. Beide werden zusammen genannt, auf beide werden dieselben Schriftstellen angewandt.

Ildefons *Dietz* OESA, Würzburg, hob aus der Lehre des hl. Augustinus besonders hervor, daß er in „De Virginitate“ ausdrücklich lehrt, Maria sei die Mutter der Gläubigen, nicht nur einiger, wie eine irreführende Übersetzung gemeint habe. Nach Augustinus nimmt Maria eine Stellung zwischen Christus und der Kirche ein, nicht im Sinne einer Trennung, sondern einer Unterscheidung. Maria ist die geistige Mutter, nicht des Hauptes, sondern der Glieder, weil sie in Liebe bei der Geburt der Gotteskinder mitarbeitet. Im letzten Sinne müsse diese Aussage als eine Teilnahme an der objektiven Erlösung gewertet werden. Bei Augustinus steht dabei allerdings der Gedanke an die Menschwerdung im Vordergrund.

Georg *Söll* SDB, Benediktbeuren, verfolgte die Auffassungen der griechischen Väter seit Cyrill von Alexandrien. Er stellte eine auffallende Zurückhaltung fest. Man bleibt bei Andeutungen und Wiederholungen früherer Äußerungen stehen, wagt nicht eine direkte Identifizierung von Maria und Kirche. Die Gründe dafür liegen in der Eigenart der griechischen Mariologie, in der theologischen Gesamtsituation und gewissen überlieferungsgeschichtlichen Faktoren. Es zeichnet sich aber ein wohlthuendes Korrektiv gegen maximale Deutungsversuche hinsichtlich der geschichtlichen Überlieferungen ab. Die besten Zeugen für eine Fortentwicklung sind Proklus von Konstantinopel, Anastasius Sinaita, Andreas von Kreta, Matthäus Cantacuzenos, Theophanes Nicaenus.

Aus dem Mittelalter berichtete Reginaldus *Spilker* OSB, Siegburg, daß Rupert von Deutz im Hohenliedkommentar Maria zwischen Christus und die Kirche stellt, wie der hl. Bernhard es getan habe. Wohl setzt Rupert Maria und die Kirche nebeneinander, auch kennt er die Repräsentation der Kirche durch Maria, geht aber darauf nicht weiter ein. Wichtiger sind für den Prediger Rupert die Aufgaben Mariens in der jungen Kirche und jetzt im Himmel für die Kirche. Maria hat das Glaubensgut zu bewahren, zu erklären, zu predigen; sie ist Mutter der Kirche, die eine aktive Aufgabe in ihr hat, und zwar in der Zuteilung der Gnaden, vor allem aber durch ihr Beispiel.

Helmut *Riedlinger*, Freiburg, hat bei der Untersuchung der lateinischen Hoheliedkommentare des Mittelalters, die mehr hymnisch als theologisch gehalten sind, keine Typologie gefunden. Im Vordergrund steht Maria als Vorbild der Gläubigen, als Mutter und Lehrerin der Apostel in der Urkirche, als mächtige Gnadenmittlerin für die Gläubigen. Ihre Beziehung zur Kirche ist die der Überordnung, obwohl sich auch der Gedanke der Kirchengliedschaft Mariens findet.

Albert *Fries* CSSR, Geistingen, konnte eine Fülle bedeutender echter Texte Alberts des Großen über das Verhältnis Mariens zur Kirche vortragen. Nach ihm ist Maria über die Kirche erhaben, wenn man die Kirche als Leib Christi vom Haupte unterscheidet. Aber Maria ist auch Glied der Kirche und kann mit den übrigen Gliedern verglichen werden. Albertus nennt Maria Figur, Bild und Beispiel der Kirche und sagt eigens, was er mit diesen Worten meint. An Hand der Stichwörter Braut, Jungfrau und Mutter zeigt er die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Maria und der Kirche auf. Dazu kommt eine vielfältige Aufgabe der Mutter Gottes in

der Kirche, ihr Beitrag zum Aufbau der Kirche nach dem Tode Christi, ihre dynamische Mittlerschaft im Himmel und ihre fürbittende Tätigkeit, welche sie in mütterlicher Liebe für die Glieder ihres Sohnes ausübt.

Professor Carl *Binder*, Wien, verfolgte geschichtlich das Thema, ob der Glaube der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze einen ekklesiologischen Sinn habe. Das wurde im christlichen Altertum nicht vertreten; bei Ambrosius und Augustinus finden sich einige Elemente; die Griechen haben diesen Gedanken bekämpft. In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters wurde klar gelehrt, Maria habe als einzige unter dem Kreuz den Glauben bewahrt. Dabei wird angedeutet, daß Maria nicht als Privatperson unter dem Kreuze stand, sondern als Zeugin des Erlösers im öffentlichen Amte. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts lehrte man, auch Maria Magdalena und die Frauen unter dem Kreuze seien gläubig geblieben, während die Apostel flohen. Dann spalteten sich die theologischen Auffassungen in zwei Gruppen. Die eine Gruppe hält daran fest, daß damals nur Maria geglaubt habe. Sie kommt zu dem ekklesiologischen Resultat, daß die streitende Kirche auch aus nur einer Person bestehen könne, wie es im Triduum des Todes Christi der Fall gewesen sei. Später schloß man daraus: Die Kirche war also in Maria eingeschlossen. Die andere Auffassung, daß mehrere Personen unter dem Kreuze gläubig blieben, kam nicht zur ekklesiologischen Sicht der Frage. Die Lösung wurde von Bonaventura gegeben, der das „sola“ Maria in „solida“ umwandelte. Spätere, wie Antonius Florentis und Johannes de Turrecremata, haben dann die Formeln geprägt, die beibehalten wurden: Allein Mariens Glaube unter dem Kreuze war ein ausdrücklicher und unerschütterlicher Glaube an die Auferstehung Christi. Das führte zu der Überzeugung der Theologen, daß Maria durch ihren Glauben, besonders während der Passionszeit, alle anderen Menschen überragte und damit dem Werk der Erlösung diene.

Aus der Neuzeit sprach Professor Hermann J. *Brosch*, Aachen, über die Quellen Scheebens und konnte dabei aufzeigen, wie der größte Mariologe des vorigen Jahrhunderts mit seiner Konzeption nicht allein steht. Heinrich *Mühlen*, Münster, umriß die Lehre des Altmeisters auf Grund der Konzeption der bräutlichen Gottesmutter-schaft und in Anwendung der vatikanischen Grundsätze für das Studium der Theologie auf die Erforschung der Mariengeheimnisse.

Die biblischen und dogmengeschichtlichen Erträge sichtigte der junge Schweizer Theologe Aloys *Müller* zu einem wohlgeordneten System. Er erkennt in der Analogie zwischen Maria und Kirche geradezu die Grundlehre der ganzen Mariologie. Die theologischen Versuche, Maria von den Gliedern der Kirche zu scheiden und ihr eine eigene Ordnung zu geben, sind deshalb zurückzuweisen, weil die Quellen das nicht kennen. Die ekklesiologische Sicht Mariens ist deshalb zu bevorzugen, weil sie besser als die christotypische der Schrift entspreche, wie es bereits durch K. Rahner, O. Semmelroth und H. M. Köster als wahrscheinlich aufgezeigt wurde. Nach dieser Sicht ist Maria ganz in die kirchliche Ordnung hineinzustellen. Das charakteristische Kennzeichen beider ist die Mutterschaft. Hierin liegt die Vereinigung mit Christus, die Sendung durch Christus und die Vollmacht, anderen von dem Empfangenen mitzuteilen. Darin darf nicht eine Schmälerung der Ehre Mariens erblickt werden, weil der

Theologe formal und prinzipiell die Wahrheit zu erforschen habe und die Wahrheit nach Gottes Willen auch am besten die Ehre Mariens fördere.

Die Frage, ob Maria Mutter oder Tochter der Kirche sei, entschied Tiburtius Gallus SJ, z. Z. Basel, einfach so: Nach den biblischen Unterlangen ist Maria die Mutter der Kirche. Wer aber Mutter ist, kann nicht auch Tochter sein.

Die Mitwirkung Mariens und der Kirche im Erlösungswerk Christi

Mit diesem Thema hat die regsame kanadische Sektion das Zentralthema der gegenwärtigen Mariologie erneut aufgenommen. Marcel Bélanger OMI, Ottawa, verwarf die Auffassungen der Christotypisten und der Ekklesiotypisten als einseitige Extreme. Sie entsprächen nicht der kirchlichen Tradition, nach der Maria im wahren Sinn ein Glied des mystischen Leibes und Christus inkorporiert ist, danach also auch nicht von der Kirche getrennt werden kann. Ebenso aber wird Maria als ein die Kirche überragendes Glied gefeiert, das auf einzigartige Weise Christus eingegliedert wurde; darum könne sie nur in einem analogen Sinn Glied der Kirche genannt werden. In Wirklichkeit hat Maria aktiv teil an dem Erlösungswerk Christi. Sie ist nicht bloß rezeptiv, sondern sie verdient, sie süht, sie bringt die göttliche Opfergabe dar, sie befreit uns. Das alles im wahren Sinn, aber untergeordnet unter Christus. So ist sie Christus assoziiert. Sie leistet das Werk so, daß sie dabei die übrigen Glieder der Kirche vertritt. Diese Einheit mit den übrigen Gliedern ist eine mystische und muß nach Art der Einheit von Mutter und Kind verstanden werden. In ihr als dem mütterlichen Prinzip hat die ganze Menschheit mystisch Christus Jesus angenommen. Darum ist zu sagen: Christus ist capitaliter der Stellvertreter der ganzen Menschheit, Maria aber maternaliter, aber Christus zugesellt und ihm unterstellt.

Hadrian Malo OFM, Montreal, kommt von der Schrift her zu einem ähnlichen Ergebnis. Gott meint in seinem Heilswirken nicht die einzelne Person, sondern das ganze „Israel“. Was kollektiv gesehen wird, vollzieht sich in der Stunde der Verkündigung in einem Vertreter des Volkes, in dem alle Stimmen aller Nationen zusammenlaufen: Maria. Sie nennt sich bewußt „Magd des Herrn“, d. h. eine Person, die in Unterwerfung unter den Willen ihres Herrn ihren Dienst tut. Das ist das Gegenstück zum Knecht des Herrn bei Isaias. Durch die Aussprache eines persönlichen Servitiums, das in der biblischen Situation zugleich ein kollektives Servitium ist, wird Maria die Mutter Jesu, die Miterlöserin des Menschengeschlechtes, geistige Mutter aller Menschen. Das ist die Funktion Mariens auch nach der Bulla dogmatica *Munificentissimus Deus*.

August Ferland PSS wies in klaren Gedankengängen nach, daß das Erlösungsverdienst Mariens nicht rein rechtlich (de condigno) sein kann, weil die Bedingungen dazu nicht rein erfüllt sind. Eine göttliche Anordnung dafür ist nicht nachweisbar; die Fülle der Gnaden ist eine persönliche und bereitet sie zu der Aufgabe, Mutter Gottes zu werden; in ihrer persönlichen Gnade aber liegt nicht das Recht zu einem universell-sozialen Verdienen.

Roland Graf, OSB, St. Ottilien, wagte in der Korredemptrixfrage einen hypothetischen Lösungsversuch, den er zur Diskussion stellt. Wenn Maria im Pfingsterlebnis die physische Vermittlerin des Heiligen Geistes

ist, dann darf eine gleichartige physische Vermittlung Mariens bei der Menschwerdung und beim Kreuzesopfer angenommen werden. Diese Hypothese suchte er zu erhärten durch eine Ausdeutung alles dessen, was Maria unter dem Kreuze opferte, wobei er auf die äußere Opfergabe und die innere mystische Hinopferung im Sinne eines mystischen Todes Mariens hinwies. Ist diese These richtig, so kann man von einem Corpus marianum im Corpus Christi mysticum sprechen. So der bedingte Schluß von P. Graf.

Die königliche Macht Mariens in der Kirche

Unter Leitung der französischen Mariologen fragte man zunächst nach den dogmengeschichtlichen Unterlagen, insbesondere nach den liturgischen Quellen. Die dogmatischen Fundamente werden in dem Verhältnis Mariens als Mutter zur Person Christi und als Gehilfin zum Werke Christi gesehen. Hieraus ergibt sich die Bestimmung der Funktionen und der Würde Mariens als Königin des Weltalls. Die Würde ist der ihres Sohnes nur analog, die Funktion wird als direkte Einflußnahme auf die Seelen charakterisiert.

Maria J. Nicolas OP, Toulouse, bemühte sich darum, die einzigartige Stellung Mariens zu Gott und zur Kirche aus ihren Beziehungen zur Person und zum Lebensziel Christi aufzuzeigen. Dadurch hat sie eine privilegierte Beziehung zur heiligsten Dreifaltigkeit, und deshalb gehört sie dem inneren Bande nach (intrinsece) der hypostatischen Ordnung an, während wir nur äußerlich dazugehören. Maria ist nicht bloß Ziel einer Gottestat, sondern auch die Mitwirklerin Gottes. Daraus ergibt sich, daß Maria wegen ihrer persönlichen Begnadigung das hervorragendste Glied der Kirche und wegen ihrer göttlichen Mutterschaft und Gehilfenschaft im Erlösungswerk zugleich Wurzel der Kirche ist.

Eine wichtige Sonderfrage, die uns heute in Anbetracht der Meldungen über die „weinende Gottesmutter von Syrakus“ und ähnlicher Berichte über Schmerzbekundungen der Himmelskönigin wegen der Sünden der Menschen und des Unglückes in der Welt gestellt ist, suchte Joseph H. Nicolas OP, Fribourg (Schweiz), theologisch zu beantworten. Er weist eine Anzahl von Erklärungsversuchen als unhaltbar zurück, so die Annahme, die Schmerzbekundung Mariens sei nur da, um unser Mitleid zu erregen; so den Versuch, die Vorgänge in einem Sinn als metaphorisch zu erklären, daß schließlich jeder reale Grund verneint werde; auch eine Zurückführung auf das Leid Mariens in ihrem Erdenleben; noch mehr aber die Annahme, man müsse an ein wirkliches persönliches und gegenwärtiges Leid Mariens in ihrer Himmelseligkeit glauben. Bei allen Erklärungsversuchen muß festgehalten werden, daß Maria sich sorgt und leidlos glücklich ist. Nicolas sieht die Lösung darin, daß Maria sich in diesen Erscheinungen mit einem Leidenssubjekt identifiziert, das wirklich aus den angegebenen Gründen großes Leid hat. Das Leidenssubjekt ist die Kirche auf Erden. Diese Identifizierung ist berechtigt und richtig, denn Maria ist als Königin das Hauptglied der Kirche, das Herz der Kirche. Die genaue Durchprüfung aller in Betracht kommenden Faktoren ergibt, daß in jeder falschen Erklärungsweise doch ein richtiger Ansatzpunkt ist. Es kommt darauf an, diese Ansatzpunkte zusammen zu sehen und in den Gesamtrahmen zu stellen, den die heutige Mariologie erarbeitet hat.

Die Mutter der Kirche und ihr Einfluß auf das Corpus Christi mysticum

Ohne exklusiv reden zu wollen, kann man von den spanischen Mariologen sagen, daß sie zwischen der göttlichen und geistigen Mutterschaft Mariens eine innere Verbindung sehen, eine aktive und wirkursächliche Teilhabe Mariens an der Inkarnation und am Kreuzesopfer annehmen und sich einhellig zur allseitigen Gnadenmittlerschaft Mariens bekennen.

José de Aldama SJ, Salamanca, stellte die genaue Frage: Ist der Ort Mariens im gesamten Heilswerk auf seiten des aktiv erlösenden Hauptes oder auf seiten des passiv erlösten Leibes Christi zu sehen? Oder aber gehört Maria schließlich beiden an, weil sie beides in sich vereint? Jede der drei Möglichkeiten hat ihre Verteidiger gefunden. An Hand der Äußerungen des kirchlichen Lehramtes müssen wir zur Beantwortung folgende Schritte gehen: Maria ist wirklich erlöst, aber in einzigartiger Weise erlöst. Maria wird eine besondere Art der Verbundenheit mit Christus zugeschrieben, die allein durch die göttliche Mutterschaft nicht erklärt werden kann. Als Mutter ist sie Christi Person zugeteilt, als Gehilfin seinem Werk. Sie steht also nicht voll in den Reihen der Erlösten, auch nicht voll in der Reihe der zu Erlösenden. Sie hat im Erlösungswerk nicht eine bloß private Aufgabe, sondern eine soziale. Sie ist amtlich als Stellvertreterin der Menschen bestellt. Bei der Menschwerdung hat sie eine soteriologische Aufgabe im Rahmen der objektiven Erlösung. Die Texte über die Teilnahme am Kreuzesopfer sind disputierbar, aber sie sind aus der Opfersprache genommen, enthalten jedoch zugleich Einschränkungen. Maria verdient die Erlösungsgnade nur aus Billigkeitsgründen (*de congruo*), während Christus sie rechtlich (*de condigno*) verdient. Christus und Maria bilden zusammen ein innigst verbundenes Prinzip des Wirkens. Die Früchte des Leidens Christi sind auch Früchte des Leidens Mariens. Die genaue Abgrenzung ist wiederum diskutabel. Eine glatte Lösung liegt noch nicht vor.

Pedro de Alcántara Martínez OFM glaubt den Beweis erbringen zu können, daß Maria mit Christus nur ein Prinzip unseres Heiles sei, allerdings so, daß Maria, selbst erlöst und gestorben, abhängig von ihrem Sohn und ihm untergeordnet, durch Gottes Ratschluß und das Wohlwollen ihres Sohnes dazu bestimmt und befähigt wurde. Der Referent ist davon überzeugt, daß Maria sich ihrer göttlichen Mutterschaft und ihres Amtes als Miterlöserin bewußt gewesen sei.

M. Peinador CMF suchte durch eine Analyse der marianischen Schriftstellen (Gen. 3, 15; Luk. 1, 28 ff.; Joh. 19, 25; Apk. 12, 1 ff.), zumal des Lukasberichtes, zu beweisen, daß Maria nicht bloß an die Gottheit ihres Sohnes geglaubt hat, sondern sie wußte. Er unterscheidet dabei das, was wir darüber wissen, von dem, woher wir das Wissen haben. Das Was der Schriftstellen wird uns erst auf dem Wege der Tradition bekannt.

Ob wir nun berechtigt sind, die Mutter Gottes auch Mutter der Kirche zu nennen, beantwortete Narcissus García Garcés CMF bei klarer Unterscheidung der Inhalte, die mit den verschiedensten Aussagen über Maria und die Kirche verbunden werden, so: Verstehe ich unter Kirche Christus, der sich einen mystischen Leib bildet und mit sich verbindet, dann hat Maria an der Bildung der Kirche Anteil, weil sie physische Mutter des Hauptes der Kirche ist. Nehme ich aber den Kirchenbegriff so, daß er den

Leib Christi vom Haupte abheben soll, dann ist Maria die Tochter des Sohnes und die Mutter der Kirche.

Gabriel Roschini OSM, Rom, will den Einfluß Mariens bei der Zuwendung der Erlösungsgüter und die Natur des Einflusses näher bestimmen. Er geht in drei Schritten vor: 1. Über den unmittelbaren Einfluß Mariens bei der Zuweisung der Erlösungsgnaden besteht heute bei den Theologen kein Zweifel mehr. Die Kirche hat sich dazu wiederholt positiv geäußert. 2. Eine offene Frage ist die Natur des Einflusses, ob er nämlich ein direkter oder ein indirekter sei. Unter direktem versteht man das physisch instrumentale Hervorbringen der Gnaden in den Seelen, unter indirektem Einfluß aber nur die Fürbitte Mariens, die Gott bewegt, den Seelen die Gnade zu schenken. Roschini prüfte darüber hundert Autoren durch; sechzig von diesen entschieden sich für einen direkten Einfluß, vierzig für einen indirekten. 3. Der Referent entscheidet sich dafür, daß die Annahme eines direkten Einflusses den Vorzug verdiene, weil sie sich mit Recht auf die theologischen Quellen berufen könne. Er führt vier Gründe an: einen Vergleich mit der Wirkungsweise der Sakramente; eine Deutung der Heiligung des Täuflers im Mutterschoß „durch die Stimme Mariens“; den kirchlichen Gebrauch, Maria solche Prädikate zuzuschreiben, die ein physisches Bindemittel aussagen (*aquaeductus canalis, collum*); schließlich die geistige Mutterschaft.

Die Beziehung Mariens zum hierarchischen und allgemeinen Priestertum

Für dieses schwierige und vielseitige Thema hatte die lateinamerikanische Sektion 28 Referate angesetzt. Die geschichtliche Übersicht und die gegenwärtige Problemstellung gab Konstantin Koser OFM, Rio de Janeiro, in umfassender Weise. Er folgte im wesentlichen René Laurentins Werk über Maria, die Kirche und das Priestertum (Paris 1952/53). Bis etwa 1050 wird Maria gelegentlich in rhetorischer und poetischer Weise Priesterin genannt, von da an bis etwa 1600 kommen schon theologische Überlegungen vor, vom 16. bis zum 19. Jahrhundert werden soteriologische Lehren auf Maria angewandt, die École française scheut sich nicht, Maria „Virgo Sacerdos“ zu nennen. Dann beginnt das systematische Durchdenken. Die Autoren sind fast ausschließlich Spanier. In unserm Jahrhundert hat das kirchliche Verbot, Maria Priesterin zu nennen, die meisten Theologen davon abgehalten, sich mit dem Problem zu befassen, bis etwa um 1950 die Frage wieder akuter wurde. Heute stehen wir in der Zeit der theologischen Kontroverse. P. Koser kommt zu dem Urteil, daß die bisher vorgetragenen Meinungen sehr konfus aussehen und man sich eines theologischen Unbehagens nicht erwehren könne, obwohl ernst gearbeitet wurde und man sich vor allem bemühe, die äquivoken Aussagen auszumerzen. Heute ist man der Überzeugung, daß eine Anteilnahme Mariens an dem Priestertum Christi bestehe, daß aber der genaue Inhalt und die Art der Anteilnahme noch nicht herausgearbeitet wurde. Die erste zu leistende Arbeit bestehe in der Klärung der komplexen Begriffe, mit denen man operiere. Soviel könne sicher gesagt werden, daß sich die Lehre vom Priestertum Mariens an der Anteilnahme am Priestertum Christi orientieren müsse und dadurch bestimmt werde. Diese Teilnahme ist eine einzigartige, darum hebt sich das Priestertum Mariens von dem der Weihpriester und dem der Gläubigen ab. Aus der Gottesmutterchaft und aus der

Teilnahme Mariens am Erlösungswerk Christi ergibt sich ein Christus untergeordnetes, von ihm abhängiges, aber ein übernatürliches, soziales Priestertum.

P. Joseph Ivo *Lorscheiter*, Viamão, brachte die Lehre J. M. Scheebens über das Priestertum Mariens. Scheeben kam auf Grund seiner Lehre von der bräutlichen Gottesmutter dazu, ihr ein dienendes Mitarbeiten am Opfer Christi zuzuschreiben. Dieser Dienst ist doppelseitig. Maria steht dabei einmal auf seiten des Volkes und einmal auf seiten Christi. Sie hat die Stellung, die ein Diakon beim heiligen Meßopfer hat. Darum will Scheeben sie Diakonin nennen. Die Konzeption dieses Gedankens ist nicht ganz neu, wohl aber die Benennung. Die Auffassung Scheebens gewinnt immer mehr an Boden, der Name „Diakonin“ aber wird nur spärlich anerkannt, von vielen wohl mit Recht abgelehnt und von anderen bekämpft.

In den kirchenamtlichen Äußerungen, so stellte Oskar Müller SJ fest, kommt im Jahre 1873 der Ausdruck „Virgo Sacerdos“ vor. Das Fundament dafür wird in der innigen Verbundenheit Mariens mit dem Opfer Christi gesehen. Auch im Jahre 1906 noch ist ein Gebet zur Virgo Sacerdos kirchlich approbiert worden. Aber Bilder, die Maria in priesterlicher Kleidung darstellen, wurden verboten, ebenso der Name. Der Grund des Verbotes liegt darin, daß Titel und Bild beim gläubigen Volk Verwirrung stiften. Die darin liegende theologische Frage wurde gleichzeitig dem Studium der Theologen empfohlen. Andere kirchliche Dokumente bringen der Sache nach wenigstens so viel Klarheit, daß eine Bezeichnung Mariens als Priester im Verhältnis zum Hohenpriestertum Christi einerseits, zum Weihepriestertum und zum allgemeinen Priestertum andererseits nur analog zu verstehen ist. Seraphinus *Matelan* CMF setzte sich dafür ein, daß Maria einen virtuellen Einfluß auf das Zustandekommen der Priesterweihe und auf die priesterlichen Tätigkeiten hat. Er beruft sich darauf, daß Maria einen realen Anteil an dem Zustandekommen der hypostatischen Union hatte und darum auch auf die Repräsentation des Weihepriesters, der dann, wenn er das Mysterium der Erlösung feiert, die Miterlösung Mariens nicht ausschließen könne.

Maria und das eucharistische Leben der Kirche

Unter Leitung des Zentralkomitees der Internationalen Eucharistischen Kongresse wurde das Verhältnis Mariens zum eucharistischen Leben von mehreren Theologen geschichtlich und spekulativ behandelt. Der Schwerpunkt der spekulativen Abhandlungen liegt bei den Fragen nach der Mitwirkung Mariens bei der objektiven und subjektiven Erlösung und nach der geistigen Mutterschaft. Aus ihnen lasse sich die Tatsache der Mitwirkung Mariens bei der Einsetzung und Wirkung der Eucharistie ableiten. Je nach der Bestimmung, die die Miterlöserschaft Mariens empfängt, wird dann auch ein Schluß auf die Art der Mitwirkung Mariens bei der Eucharistie möglich. Ist die Teilnahme der Gottesmutter am Leidensopfer Christi eine werkzeuglich-ursächliche Mitwirkung zu seiner Erlösungstat, dann gilt dasselbe auch für die „Verlängerung“ derselben in der Eucharistie.

Den umgekehrten Weg schlug Adolf *Tymczak*, Lublin, ein. Er ging vom heiligen Meßopfer aus, bei dem der Priester Christus und die Gläubigen repräsentiert. Sofern er seine priesterliche Opfer- und Konsekrationsgewalt gebraucht, repräsentiert er Christus, im übrigen vertritt

er in laikaler Repräsentation das Volk. Ähnlich ist es bei Maria unter dem Kreuze. Ihre Stellung ist keine priesterliche im Sinne der Konsekrationsgewalt, sondern nur eine laikale. Sie opfert ihren Sohn und ihre eigenen Leiden auf, aber das eigentliche Opfer wird erst durch ihren Sohn konstituiert, der sein Opfer und das Opfer seiner Mutter dem Vater konsekratorisch darbringt. So aber gibt es in dem Ganzopfer zwei Opfergaben, die Christi und die seines mystischen Leibes, der durch Maria repräsentiert wird. Das Formale dabei ist die Liebe Christi, die sich die Liebe Mariens inkorporiert hat; das Materiale ist Christi Leiden und das Leid Mariens, das wiederum in das Leiden Christi inkorporiert ist. Beide Opfergaben sind auf die Versöhnung des Vaters und das Heil der Menschen ausgerichtet. So muß Maria „Co-Victima“ genannt werden. Weil sie aber als geistige Mutter die Menschen repräsentiert, verdient sie den Namen „Mater Co-Victima“. Das gilt nur für das Kreuzesopfer selbst, nicht auch für das Meßopfer, wo eine besondere Repräsentation der Gläubigen durch Maria nicht mehr nötig ist und auch nicht da ist.

Maria und die Ausbreitung und Befestigung der Kirche

Die Themen in der Sektion der „Kirche des Schweigens“ waren durch die gegenwärtigen Erlebnisse in den kommunistischen Ländern bestimmt. In dogmatischer Sicht liegt der Hauptakzent darauf, daß Maria die Mutter und das erste Glied der Kirche ist. Sie ist wahre geistige Mutter, weil sie in der Empfängnis alle Rechtgläubigen mitempfangen, auf Kalvaria sie mitgeboren hat und von der Auferstehung Christi bis zum Ende der Welt alle mütterlich betreut. Der zweite dogmatische Gesichtspunkt ist die Verbundenheit des Leidens Mariens mit dem Leiden Christi. Sie ist das Vorbild für das rechte Leiden in der Kirche, und sie hilft kausativ durch ihre mütterliche Liebe der leidenden Kirche auf Erden, die als fünftes Kennzeichen für ihren Aufbau und ihren Bestand die Verfolgung und das Leiden hat (*Dominikus Hrusovky*). Das Verhältnis Mariens zur Kirche ist weiterhin deshalb ein besonders inniges, weil Maria eine wahre Erlösterin und darum ein Glied der Kirche ist (*Titus Szabó* OFM).

In der Wiedererweckung geschichtlicher Vorgänge griff man stark zurück auf die ukrainischen Theologen, insbesondere auf die Schule von Kiew, und auf die Leistungen der slawischen Völker in der Verteidigung der Kirche gegen die Irrlehren, angefangen von den antimanchäischen Kämpfen über das abendländische Schisma und den Protestantismus bis zu dem Kampf, den diese Völker gegen den Materialismus des Marxismus leidend durchfechten müssen.

In liturgiegeschichtlicher Hinsicht ist die Studie über Ursprung, Inhalt und Verwendung des Responsoriums und der Antiphon „Gaude Maria Virgo, cunctas haereses interemisti...“ bedeutsam (*Aquilinus Emmen* OFM). Auch die Bekanntmachung mit den bulgarischen Liedern, Legenden, Gebräuchen und neuen Mariendichtungen verdienen größtes Interesse (*Vincentius Plakov* OFM).

Will man die Marienverehrung apologetisch verwerten, so bietet sie sich als wirksames Kampfmittel gegen den atheistischen Existentialismus an, weil sie zur rechten Auffassung vom Menschen, von Gott und von der lebendigen Verbindung des Menschen mit Gott verhilft (*Vladimir Malanczuk* CSSR).

Wohlfahrtspflege und Wohlfahrtsverbände

Unter „**Wohlfahrtspflege**“ verstehen wir die planmäßigen Bemühungen für das gesundheitliche, wirtschaftliche, soziale und sittliche Wohlbefinden gerade auch jener, bei denen die eigenen Einkünfte und die eigenen Vorsorgemaßnahmen nicht ausreichen; der engere Begriff „**Fürsorge**“ bezeichnet dann die konkrete Hilfe, die einem notleidenden oder gefährdeten Mitmenschen gewährt wird.

Wohlfahrtspflege ist wesensmäßig zunächst eine Aufgabe der **freien Gesellschaft**; sie war auch bis in die Neuzeit hinein bei allen Völkern allein deren Werk. Seit dem Bestehen der Kirche waren die kirchlichen Institutionen (vor allem die Klöster) und die christlichen Bruderschaften, Stiftungen und Spitäler die Träger der öffentlichen Sozialarbeit. Erst mit dem Erstarren des Staates in der Neuzeit ging die Wohlfahrtspflege mehr und mehr in den *staatlichen* Tätigkeitsbereich über. Die *Industrialisierung* erzeugte Massenarmut und machte die Fürsorge neben einem ausgebildeten Sozialversicherungssystem zu einer zentralen Aufgabe auch für den Staat. Die beiden Weltkriege erforderten eine ausgedehnte *Kriegsopferversorgung* und neuerdings Vertriebenenhilfe.

„*Von der Armenpflege zur Sozialhilfe*“ könnte man die Entwicklung umschreiben, die sich in der Wohlfahrtspflege seit einem Jahrhundert vollzogen hat. Der Bedürftige ist nicht mehr auf die Barmherzigkeit seiner Mitmenschen angewiesen und zu einem Menschen zweiter Klasse gestempelt, sondern er hat einen *Rechtsanspruch* auf Fürsorge und auf eine individuelle Behandlung seiner Bedürfnisse. Dabei ist es das vornehmste Ziel der Fürsorge, sich entbehrlich zu machen, d. h. den Betreuten instand zu setzen, daß er selbst wieder für sich und seine Angehörigen sorgen kann.

Heute stehen **behördliche** und **freie Wohlfahrtspflege** nebeneinander. (Es ist vielfach üblich, die staatlichen und kommunalen Einrichtungen als „*öffentliche*“ Wohlfahrtspflege anzusprechen; doch ist diese Bezeichnung als Unterscheidungsmerkmal unbrauchbar, da sich die freie Wohlfahrtsarbeit genauso im öffentlichen Raum abspielt.) Die behördliche Wohlfahrtspflege ist weitgehend an ihre gesetzlichen Richtlinien und an festgelegte Mittel gebunden — im Gegensatz zur freien Wohlfahrtspflege, die frei ist in Zielsetzung, Methoden und Ausgaben. So könnte die behördliche Wohlfahrtspflege vielen Einzelfällen nicht gerecht werden, während umgekehrt die freien Wohlfahrtseinrichtungen der staatlichen Förderung und Subventionierung bedürfen. Andererseits stellen die freien Wohlfahrtsverbände den größten Teil des **Personals** auch für die behördliche Arbeit. Rund 80000 katholische Schwestern und 50000 evangelische Diakone und Diakonissinnen, die sich aus religiöser Verpflichtung ganz für den Dienst am Nächsten opfern, haben ein Ausmaß an Arbeit und Leistung investiert, das sich nur schwer bestimmen läßt. Auch in den übrigen Wohlfahrtsverbänden sind Pflegekräfte tätig, ohne deren aufopfernde Arbeit die Wohlfahrtspflege in großen Bereichen zum Erliegen käme. Allein die freien Wohlfahrtsverbände und ähnliche Gruppen sind in stande, im Volk immer wieder Impulse des Helfens und Dienens zu wecken.

(Vgl. „Was erspart die freie Wohlfahrtspflege der öffentlichen Wirtschaft?“ in: Freie Wohlfahrtspflege, Dez. 1930, und J. van Acken, „Die Bedeutung der caritativen Anstalt im Wirtschaftsleben des Volkes“ in: Beiheft Nr. 4 zur Caritas, 1930.)

Gegenüber dem Drang zum **Versorgungsstaat** muß immer wieder an den Grundsatz der Subsidiarität und den Vorrang freier gesellschaftlicher Initiativen vor staatlicher Lenkung erinnert werden. Auch in der westdeutschen Wohlfahrtsarbeit gibt es starke etatistische, monopolistische und bürokratische Tendenzen, die das Ende einer wirklichen Wohlfahrtspflege bedeuten würden. (Vgl. unseren Kommentar zu dem im Entwurf vorliegenden Bundessozialhilfegesetz, Herder-Korrespondenz, ds. Heft, Seite 120.)

Es gibt in Deutschland sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, deren Leistungen in den folgenden Schaubildern nur in Ausschnitten verdeutlicht werden konnten. Die Verbände sind seit 1924 zur „Liga“ bzw. erneut seit 1949 zur **Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege** zusammengeschlossen. Der umfassendere Verband, der auch der behördlichen Fürsorge beratend zur Seite steht, ist der **Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge** (1880 gegründet, 1919 neu konstituiert, Vorsitzender Prof. H. Muthesius).

Durch das *nationalsozialistische Regime* erlitt die freie Wohlfahrtsarbeit einen schweren Rückschlag. Total aufgelöst und enteignet wurden die Einrichtungen der jüdischen Wohlfahrtsstelle und der Arbeiterwohlfahrt, doch wurden auch die Einrichtungen der übrigen Verbände fortschreitend beschlagnahmt oder zweckent-

fremdet (z. B. 1871 Anstalten der Caritas). Die **Kriegsschäden** der freien Wohlfahrtspflege sind mit etwa einer Milliarde Mark Vorkriegswert zu veranschlagen (Caritas allein ca. 430 Millionen, Innere Mission über 400 Millionen Mark). Außer den genannten beschlagnahmten Anstalten verlor der Caritasverband durch Zerstörung oder Beschädigung 1538 Anstalten mit 48000 Plätzen, die Innere Mission insgesamt durch Zerstörung oder Beschlagnahme 2500 Anstalten. Nach diesen Einbußen sind die Erweiterungen gegenüber dem Vorkriegsumfang um so höher zu bewerten.

Nach der organisatorischen Art unterscheidet man **geschlossene Fürsorge** (Anstalten im eigentlichen Sinn), **halboffene Fürsorge** (Kindergärten, Nähstuben, Notstandsküchen, Wärmestuben u. ä.) und **offene Fürsorge** (unmittelbare Geld- oder Sachspenden, Beratungsstellen, ständig wechselnde Sonderaufgaben). Nach den Aufgabenrichtungen gibt es **Gesundheitsfürsorge** (Krankenpflege, Suchtkranken-, Heil- und Erholungsfürsorge), **Erziehungsfürsorge** (Jugendheime, Kindergärten, Mädchenschutz, Bewährungshilfe, Erziehungsberatung u. ä.) und **Wirtschaftsfürsorge** (Altersheime, Berufstätigenheime, Bahnhofsmision u. ä.).

Der eigentliche Kern der Wohlfahrtspflege, die individuelle, persönliche Hilfe, ist quantitativ überhaupt nicht zu erfassen. Die statistischen Tatbestände sind immerhin aufschlußreich, obwohl einer Darstellung durch die Quellenlage schneller als erwartet Grenzen gezogen werden. (So erscheint es fast unglaublich, daß es keine Statistik der staatlichen und kommunalen Altersheime oder Jugendheime oder Kindergärten usw. geben sollte.)

Die **behördliche Wohlfahrtspflege** konnte deshalb kaum in ihren Institutionen, sondern fast nur in ihrem finanziellen Aufwand und dessen Verteilung berücksichtigt werden. Die Sozialausgaben in der BRD betragen 1957 rund 31 Milliarden DM, das sind 15 % des Bruttosozialprodukts oder 35 % der Arbeitsverdienste. Der Anteil der Fürsorgerleistungen ist (gegenüber Versicherung und Versorgung) ständig im Sinken und lag 1957 mit durchschnittlich 20 DM je Einwohner nur mehr bei 3 % der Sozialausgaben. Es sei davor gewarnt, die Perfektionierung der öffentlichen sozialen Sicherheit ausschließlich als Fortschritt anzusehen; sie ist gewiß unentbehrlich geworden, aber sie ist ein Ersatz für eine verlorengegangene soziale Ordnung und familiäre Geborgenheit.

Die Anstalten und Leistungen der *freien Wohlfahrtspflege* sind auf Seite 4 nach den einzelnen Verbänden zusammengefaßt. Dabei gelten die Angaben für Caritas und Innere Mission für Deutschland insgesamt (ohne Ostgebiete), wobei allerdings der Anteil der Sowjetzone ziemlich klein ist. Auf Seite 3 sind für die fünf wichtigsten Anstaltsarten die Zahl der Plätze und die Zahl der Anstalten vergleichsweise und in ihrer zeitlichen Entwicklung gegenübergestellt.

Statistische Gegenüberstellungen zwischen *behördlicher* und *freier* Wohlfahrtspflege sind nach der gegenwärtigen Materiallage einzig für den Bereich der **Krankenanstalten** möglich (Seite 3 oben). Die Krankenanstalten erweisen sich dabei als exemplarisch für die Probleme in der Wohlfahrtsarbeit überhaupt. Die Sozialversicherungsträger decken mit ihren Pflegesätzen nicht die vollen Selbstkosten. Bei den behördlichen Anstalten wird das Defizit (bis zu 30, ja bei Universitätskliniken bis zu 50 %) aus allgemeinen Steuermitteln ausgeglichen — 1955 waren das rund 1,7 Milliarden Mark. Die freien Krankenanstalten arbeiten anerkanntermaßen billiger, doch erwächst auch ihnen ein Defizit von 10 bis 20 % (ca. 600 Millionen DM jährlich), das von den freien Wohlfahrtsverbänden nicht mehr länger getragen werden kann. Es ist höchste Zeit, den kalten Weg zum „Behördenkrankenhaus“ zu verlassen und mit der Krankenversicherungsreform eine neue Pflegesatzverordnung mit echter Selbstkostendeckung zu verbinden.

Eine ähnliche Kostenunterdeckung besteht bei den übrigen Anstaltsarten. Die vier kleineren Verbände konnten für ihre Anstalten insgesamt Angaben machen; das Defizit beträgt bei: Arbeiterwohlfahrt und Parität, Wohlfahrtsverband je 14 %, Deutsches Rotes Kreuz 10–20 %, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden 21 %.

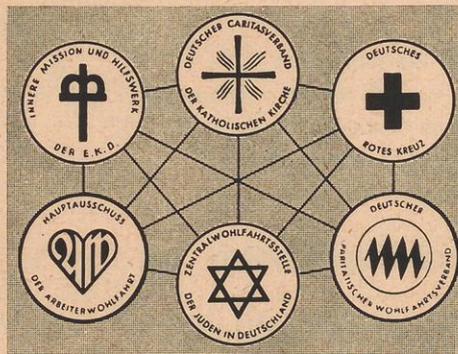
Als Quellen standen zur Verfügung:

Beiträge und Studien zu einem Sozialatlas, Heft 1: Die öffentliche Fürsorge. Hg. Bundesministerium des Innern. Köln 1956. (Für Seite 2.)

Desgl., Heft 2: Die freie Wohlfahrtspflege. Köln 1956. (Für Seite 3, Stichjahr 1955.)

Handwörterbuch der freien Wohlfahrtspflege. Hg. J. Dünner. Berlin 1929. (Für Seite 3, Stichjahr 1928.)
Statistische Jahrbücher für das Deutsche Reich bzw. die Bundesrepublik Deutschland. (Für Seite 2 und für die Krankenanstalten insgesamt.)

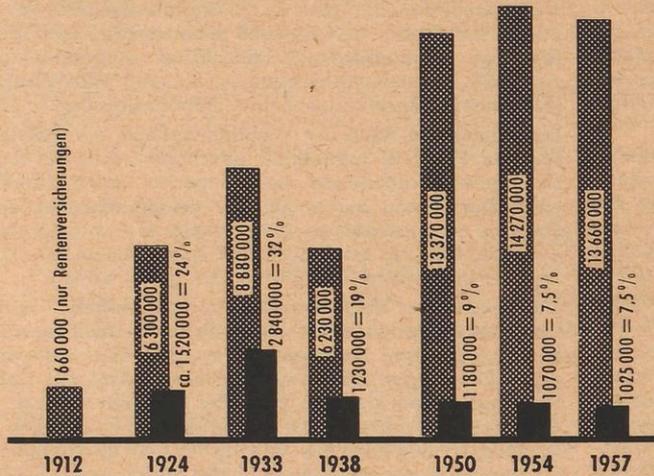
Die übrigen Angaben für Seite 3 und alle Angaben für Seite 4 wurden uns freundlicherweise von den einzelnen Verbänden zur Verfügung gestellt bzw. deren internen Zusammenstellungen und Handbüchern entnommen. Wir danken für die uns von allen Verbänden gezeigte Hilfsbereitschaft und Unterstützung.



Die Wohlfahrtspflege in der B

(Um echte Vergleiche in der zeitlichen Entwicklung zu ermöglichen, sind alle Angaben arithmetisch auf den

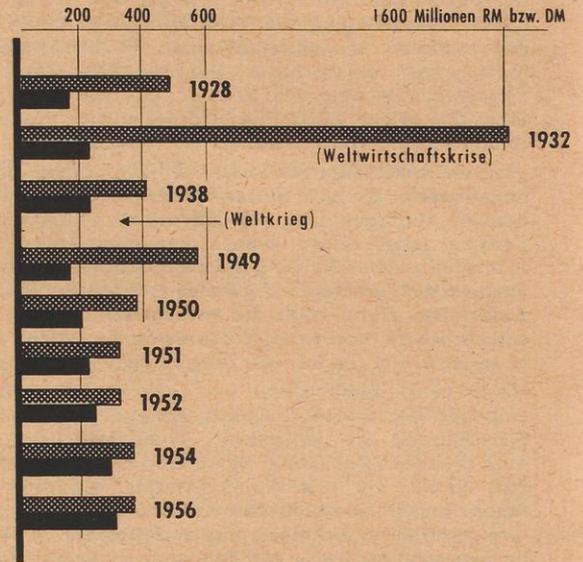
Behördliche Wohlfahrtspflege:



Mehr Rentner — weniger Fürsorgefälle

(Gesamtzahl aller Renten- und Unterstützungsfälle davon Fürsorgefälle)

Die Zahl der Leistungsfälle ist nicht identisch mit der Zahl der Empfänger (Mehrfach-Renten, zusätzliche Fürsorgezahlungen bei ungenügenden Renten): 1953 entsprachen 100 Leistungsfälle 75 Empfängern. Dafür kamen auf 100 Empfänger 38 von diesen unterhaltene Angehörige



Fürsorge-Ausgaben in Mill. RM/DM

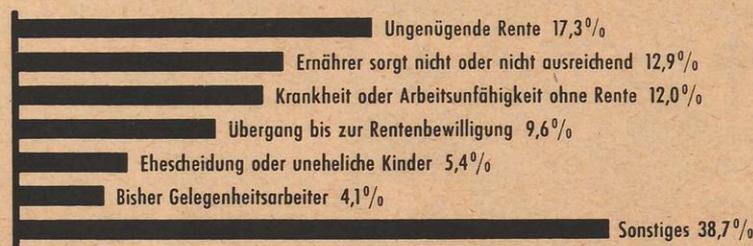
(Steigender Aufwand in der Anstaltsfürsorge — offene Fürsorge abhängig von Weltpolitik und Weltwirtschaft)
Zahlen reduziert auf den Lebenshaltungskostenindex von 1938



Fürsorgedichte 1954

(In der offenen Fürsorge laufend unterstützte Personen auf 1000 der Bevölkerung)

Jährlich ist ca. die Hälfte der Fürsorgefälle durch Zu- u. Abgänge im Fluß



Ursachen der Fürsorgebedürftigkeit

(Durchschnitt aus 19 Städten)



Anteile der Aufwendungen in der Anstaltsfürsorge 1954

Würde man aber eine je gleiche Anzahl von Anstalten der fünf Gruppen voraussetzen, so wären die Anteile des Aufwands:

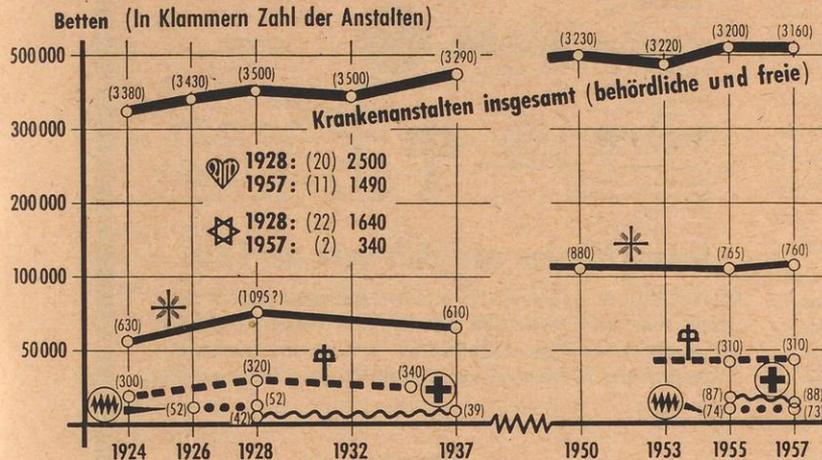
Krankenanstalten etc.	28,7%
Heil- und Pflegeanstalten	22,0%
Körperbehinderteneime	19,8%
Jugendheime u. a.	15,0%
Alters- und Siechenheime	14,5%

D. h. ein Bett in einem Krankenhaus kommt rd. 2 x so teuer als ein Platz in einem Alters- oder Jugendheim

er Bundesrepublik Deutschland

ch auf den Bevölkerungsstand der BRD von 1950 [= 48,5 Mill.] reduziert — Vgl. Erläuterungen auf Seite 1)

Behördliche und freie Wohlfahrtspflege:



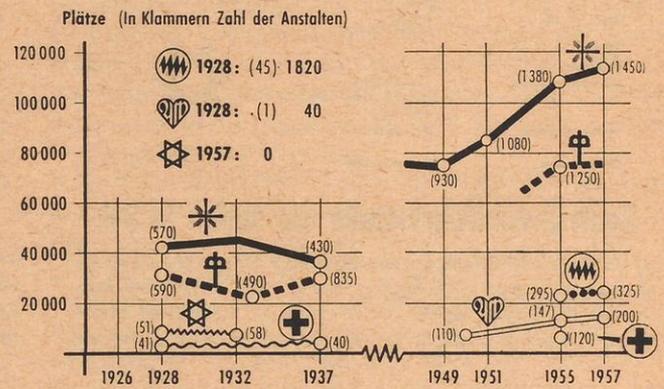
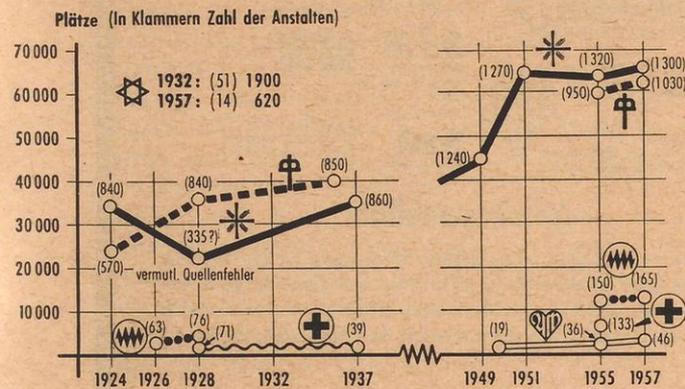
Die freien gemeinnützigen Wohlfahrtsverbände stellen heute 39% aller Krankenhausbetten, die kirchlichen Verbände, Caritas und Innere Mission, allein 32%

„Die Kirche verlangt, daß ihre Krankenpflege in Familie und Krankenhaus wie bisher als Gebiet kirchlicher Liebes-tätigkeit ungeschmälert erhalten und ohne jegliche Bevormundung ausgeübt werden kann. Die Kirche weist jede Art von Monopolstellung des Staates und der Gemeinden und Gemeindeverbände zurück. Sie verlangt paritätische Verteilung der allgemeinen öffentlichen Mittel auch für ihre Einrichtungen der Krankenpflege.“

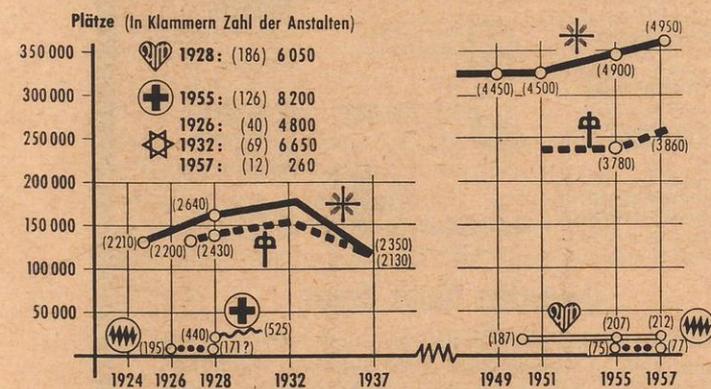
(Fuldaer Bischofskonferenz 1955)

Krankenanstalten und Heilstätten

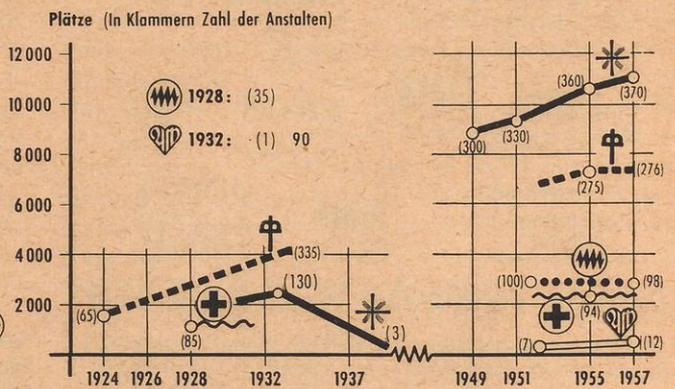
Freie Wohlfahrtspflege:



Altersheime, Körperbehinderten- und Sיעhenheime



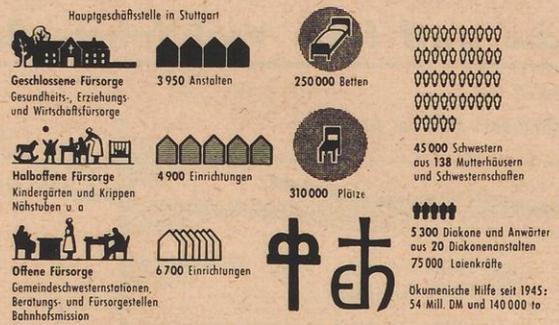
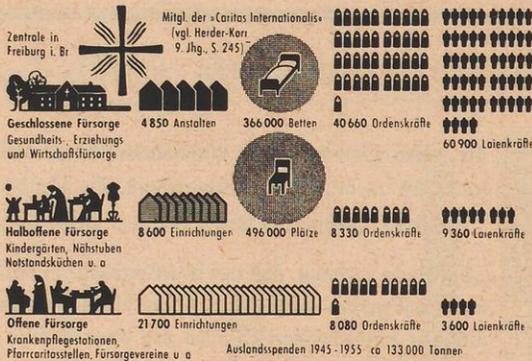
Heime für Kinder und Jugendliche



Kindergärten und Kinderhorte

Wohlfahrtspflege-Ausbildungsstätten

Die freien Wohlfahrtsverbände 1957/58



Deutscher Caritasverband

Der DCV ist die Zusammenfassung der katholisch-kirchlichen, d. h. der Tradition nach ältesten Fürsorgearbeit. 1897 gegründet, heute der größte der 6 Spitzenverbände, dessen Leistungen allein die Hälfte der gesamten freien Wohlfahrtspflege umfassen. 24 Zentralabteilungen, Bibliothek, Verlag, 20 Zeitschriften — 36 Fachorganisationen

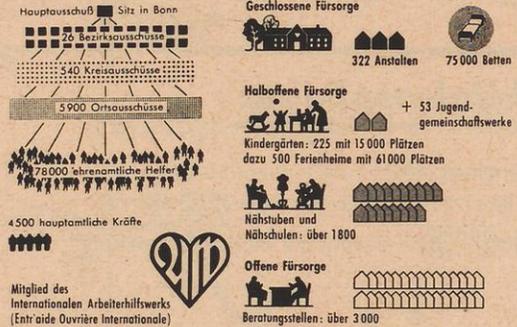
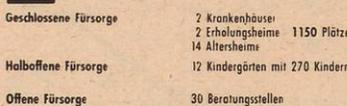
Innere Mission und Hilfswerk der EKD

Den zweitgrößten Verband bilden die 1957 vereinigten diakonischen Werke der Evangelischen Kirche: Innere Mission (1848 gegründet), neben wohlfahrtspflegerischen auch mit volksmissionarischen Aufgaben, und das »Hilfswerk« als außerordentliche Nachkriegsgründung. 7 Hauptabteilungen, 2 Zeitschriften, etwa 100 Fachverbände

1932:



1958:



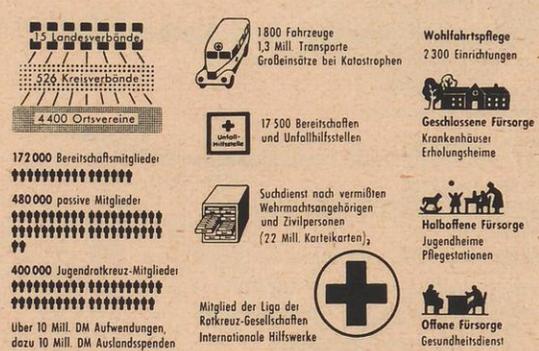
Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Dtl.

Die »Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden« wurde 1917 gegründet und mit Einrichtungen für die zuletzt 570 000 deutschen Juden ausgebaut. Ab 1933 fortschreitend behindert 1943 endgültig liquidiert. Die 1951 gegründete Nachfolgestelle bemüht sich um die vielfach gewachsene Not unter den heute nur 20 700 jüdischen Menschen



Arbeiterwohlfahrt

Die Arbeiterwohlfahrt beruht seit der Gründung 1919 ausgeprägt auf dem Prinzip der Solidarität, betont die offene Fürsorge und ist weniger institutionalisiert; die Verluste durch die Zerschlagung 1933 waren dadurch schwer aufzuholen. Heute organisatorisch unabhängig, für jeden Hilfsbedürftigen zugänglich. Neue sozialpädagogische Versuche



Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Der 1920 gegründete und — nach der Auflösung 1934 — 1949 neu konstituierte DPWW (früher V. Wohlfahrtsverband, VVWV) ist der Zusammenschluß der meisten nichtkonfessionellen Wohlfahrtseinrichtungen auf humanitärer Grundlage. Er umfaßt u. a. viele alte Stiftungen, das Jugendherbergswerk, 105 Schullandheime, 35 Studentenwerke

Deutsches Rotes Kreuz

Das Rote Kreuz, in Deutschland 1864/69 gegründet, ist ein internationales Werk für Katastrophenhilfe und Verwundetenpflege (Genfer Konventionen, völkerrechtliche Sicherungen). 1937 der Wehrmacht eingegliedert, 1945 aufgelöst, 1950 neu gegründet. In der Wohlfahrtspflege Schwerpunkt in der Gesundheits- sowie Flüchtlingsfürsorge

Für die Unionsbestrebungen ist die Kenntnis der Lehre vom Parallelismus zwischen Maria und der Kirche nach der Auffassung der getrennten Ostkirchen und des Protestantismus wichtig. Petrus *Gherman* faßte in dem Referat über dieses Thema den Kirchenbegriff im Sinne der nachpfingstlichen Kirche, in der wir leben, und fragte, welche Rolle im Heilsweg Maria und die Kirche haben. Weil nach einem bekannten Wort des hl. Augustinus Gott uns nicht erlöst ohne uns, sind wir in einem gewissen Sinne Gott assoziiert. Der Referent stellte seiner Untersuchung eine sehr differenzierte Aufstellung dessen voran, was Maria und die Kirche nach katholischer Auffassung gemeinsam haben und was sie unterscheidet. So sind die Vergleichspunkte gewonnen. Der Vergleich der ostkirchlichen Anschauungen mit den katholischen ergibt eine weitgehende Übereinstimmung sowohl in den älteren Marienlehren wie in den Anschauungen über die Gnadenvermittlung und die Teilnahme am Erlösungswerk Christi. Das gilt bis in die Lehren der neueren Theologen hinein. Maria ist das Herz der Kirche, weil sie Theotokos ist und darum in der Kirche den ersten Platz einnimmt, aber auch den Schutz der Kirche übernommen hat. Die spezifisch orientalische Note dabei ist die Prägung der Theologie und weithin auch der liturgischen Gebete und Gesänge vom Platonismus her. Im Hintergrund steht immer die Epiphanie des Geistigen in unserer Welt. Die Vergöttlichung spielt eine größere Rolle als die Seligkeit, die Verklärung steht vor der Askese, die geistige Kirche ist wichtiger als die soziale. In Maria ist das ganze Menschengeschlecht ein neues Gottesgeschlecht geworden. Maria vertritt das Gottesvolk. In ihrer Person ist die Kirche bereits in die Vollendung eingetreten.

Im Protestantismus ist es anders. Bis zur Reformation stand das Inkarnationsgeheimnis im Vordergrund des Fragens, die Miterlösung und die Eva-Maria-Parallele spielten noch keine Rolle im theologischen Denken. Die alten Reformatoren haben aber das Ephesinum und das Chalcedonense anerkannt, jedoch ohne daraus die praktischen Folgerungen für die Marienverehrung zu ziehen. Luther weist ihr noch genügend Platz zu, schließt sich sogar in der Frage nach der Unbefleckten Empfängnis der Skotistenschule an; er hat nur Bedenken gegen gewisse Arten der Marienverehrung. Zwingli steht ihm nahe, während Calvin größere Zurückhaltung übt, keine Marienverehrung will und alle Marienfeste unterdrückt. Im gegenwärtigen Protestantismus verneint Karl Barth keineswegs alle Mariendogmen, will aber von einer Miterlösung nichts wissen. Andere protestantische Theologen bringen ein größeres Verständnis für die katholischen Lehren auf. Abschließend kam der Referent zu dem Urteil, daß die Protestanten leichter mit einem Orthodoxen disputieren können als mit einem Katholiken, weil der Kirchenbegriff beider verwandter sei; aber die Orthodoxie habe, auch bei Beachtung aller Unterschiede, eine größere Nähe zur katholischen Kirche als zum Protestantismus, wie es sich auch und zumal in der Mariologie zeige.

Eine Umfrage unter anglikanischen Kommunitäten

Aus den vielen sehr beachtlichen Abhandlungen in der nordamerikanischen Sektion dürfte bei uns ein Bericht von K. F. *Dougherty* SA besondere Aufmerksamkeit finden. Man hat an 52 klösterliche oder klosterähnliche

Kommunitäten der anglikanischen Kirche in England (davon eine in Wales und zwei in Irland) einen Fragebogen mit mariologischen Fragen verschickt, wobei der Absender genau angab, daß die Ergebnisse auf dem Kongreß in Lourdes verwertet werden sollten. Von 25 dieser Gemeinschaften gingen Antworten ein, deren Originale jetzt im Atonement Seminary, Washington DC, liegen. Drei Absender wollten die Fragen nicht beantworten, andere antworteten nur auf einen Teil der gestellten Fragen. Die Ergebnisse sind: An die Gottesmuttertschaft Mariens glauben 22 von 22; an die Unbefleckte Empfängnis 16 von 18; an die immerwährende Jungfräuschaft 15 von 17; an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel 14 von 18; an die Miterlöserschaft und Gnadenvermittlung 8 von 17; an das universelle Königtum 7 von 17. Außerdem: Ein Teil dieser Gemeinschaften feiert anglikanische Messen zu Ehren Mariens, ein Teil betet das römische oder das monastische Brevier, auch an den Marienfesten. Rosenkranz und Angelus sind nicht unbekannt; blaue Kleidungsstücke zu Ehren Mariens werden getragen, Statuen und Bilder Mariens werden verehrt. Der Referent setzt diese Ergebnisse in Beziehung zur Geschichte der Anglikanischen Kirche bis zu Heinrich VIII., der bewußt die Marienverehrung beibehielt, und zu den Konversionen der letzten Jahrzehnte, die fast ausnahmslos eine marianische Note tragen. Er weiß, daß er nicht sichere Voraussagen machen kann, sieht aber der kommenden Entwicklung hoffnungsvoll entgegen.

Die Erscheinungen Mariens

Die lusitanische Sektion bot dreierlei Beiträge: die Geschichte der Muttergotteserscheinungen vom Anfang bis zu Banneux und Guadalupe; die Theologie der Erscheinungen; Einzelfragen über bestimmte Erscheinungen. Für uns besonders wertvoll sind die Referate über die Phänomenologie der Erscheinungen und über die kirchliche Stellungnahme zu Lourdes.

Robert *Zavalloni* OFM ging in der längst fälligen Untersuchung über die Kriterien einer echten Erscheinung von der Tatsache aus, daß sich heute in starker Weise die „Portenta“ melden und die Frage nach dem Sinn der Erscheinungen die Gemüter bedrängt. Die Theologie rechnet mit der Möglichkeit und mit der Wirklichkeit echter Erscheinungen. Psychologisch steht aber fest, daß man sich auf die Worte der Visionäre nicht immer verlassen kann, weil viele unbewußte Seelenvorgänge Illusionen u. ä. in der Seele erzeugen können. Die heutige Psychologie bietet uns ihre Kenntnisse an, die uns eine differenziertere Nachforschung erlauben, aber an dem kritischen Punkt, daß viele Ursachen einen bestimmten Mechanismus auslösen können, bleibt man stehen. Ob eine reale Erscheinung oder eine Einbildung oder Täuschung vorliegt, muß letzten Endes durch theologische Kriterien entschieden werden. Diese sind: Heiligkeit des Lebens, Übung der Nächstenliebe, Belehrbarkeit. Auch die Frage, ob es sich um mystische oder um pathologische Vorgänge handelt, kann nicht durch Psychologie und Psychiatrie allein entschieden werden. Ihr Gebiet ist das Gesunde und das Pathologische, nicht aber das Natürliche und Übernatürliche. Auch hier müssen die kirchlichen Kriterien angewandt werden. Der kirchliche Grundsatz, eine übernatürliche Ursache dürfe zur Erklärung nicht angenommen werden, solange eine natürliche noch möglich sei, darf nicht zu streng gehandhabt werden, weil auch bei übernatürlichem,

göttlichem Eingreifen durchweg die psychologischen Gesetze nicht ausgeschaltet werden. Eine Vision setzt sich zusammen aus Gottes Wirken und dem Einsatz aller Dispositionen des Sehenden. Sogenanntes reines Gotteswirken gibt es in der Geschichte der Mystik nicht. Daher sind die Konsequenzen wichtig: Wenn durch psychologische Untersuchungen die Fakten geklärt sind, dann bleibt nicht einfach das Dilemma übrig: Entweder ist alles reines Gotteswerk oder Illusion oder dämonischer Einfluß. In ein und demselben Subjekt können durchaus halluzinatorische und wirkliche Schauungen zusammen bestehen. Die Beachtung aller Fehlerquellen bei der Aufnahme, beim Behalten und Wiedergeben des Geschauten ist von größtem Nutzen, aber auch bei den sogenannten reinen Visionen können Irrtümer, Haltungen, Handlungen, Worte aus dem Subjektiven des Schauenden stammen.

Franziskus Roy OSB, Tournay, erörterte an dem konkreten Fall Lourdes die grundsätzliche Frage, die durch folgende Doppelgleisigkeit aufgeworfen wird: In der klassischen Theorie über Privatoffenbarungen heißt es, daß die Kirche zu den Offenbarungen und Erscheinungen nur im negativen Sinn Stellung nimmt, d. h., sie erklärt nur, daß in bestimmten Fällen nichts gegen Glaube und Sitte enthalten sei; es sei daher den Gläubigen freigestellt, Glauben zu schenken oder nicht. Dagegen wird Lourdes und seine Botschaft von Priestern, Bischöfen und Päpsten gepredigt. Diese Unsicherheit müsse behoben werden. Der Referent untersuchte nur die kirchlichen Dokumente über Lourdes und konfrontiert die Ergebnisse mit der klassischen Theorie. Über Lourdes liegen von seiten des Apostolischen Stuhles 90 Nummern vor, 33 davon sind theologisch verwertbar, die übrigen enthalten nur geistliche Vorteile für die Pilger. Die Interpretation kommt zu der Feststellung, daß es sich nicht um eine negative Stellungnahme, sondern um eine positive handelt; aber das Objekt gehört nicht zum primären Lehrobjekt der Kirche, sondern zum sekundären, d. h., es wird unter die Mittel eingereiht, die zur göttlichen Offenbarung hinführen. Auch diese Mittel kann nur die Kirche sicher erkennen. Sie kann eine Zustimmung zu ihrer Entscheidung fordern, deren Gegenteil lautet: Ich stelle mein Urteil über das Urteil der Kirche. Somit besteht die Gefahr zu einer Sünde gegen die Ehrfurcht vor der Kirche. Ein solches menschliches Urteil verdient die Zensur „Verwegen“. Um ganz klar zu sein, unterscheidet der Referent „*foi ecclésiale*“ und „*foi ecclésiastique*“, eine Wortverschiedenheit, die wir nicht so kurz wiedergeben können. In der *foi ecclésiale* fordert die Kirche nur einen menschlichen Glauben, während die dogmatische Qualifikation *De fide ecclesiastica* weitergeht. Im Anschluß daran überprüfte der Referent die kirchlichen Verlautbarungen noch an Hand der Anforderungen, die Benedikt XIV. im Seligsprechungsdekret stellte.

Die wunderbaren Heilungen in Lourdes und die Wunder

Das Internationale Ärztebüro in Lourdes leitete die Arbeitstagung über das Thema der wunderbaren Heilungen. Der Präfekt der Ritenkongregation, Kardinal Cicognani, präsierte selbst den Sitzungen und hielt eine Ansprache über das Wunder im allgemeinen und insbesondere über die Beziehung der in Lourdes geschehenen Wunder zu der zu bestätigenden göttlichen Offenbarung. 24 Ärzte und 35 Theologen nahmen an den Veranstaltungen teil; es kam zu fruchtbaren Aussprachen. Die Re-

ferenten befaßten sich mit grundsätzlichen und praktischen medizinischen und theologischen Fragen über das Wunder, zumal über wunderbare Krankenheilungen, die ärztlichen Diagnosen, ihre Schwierigkeiten bei Kranken, die ohne Krankenpapiere kommen etc., über den apologetischen Wert der Heilungswunder, die Stellung des katholischen Arztes vor dem Forum der Wissenschaft und dem Urteil der Kirche. Wie der behandelte, im Blinkfeuer verschiedener Scheinwerfer stehende Gegenstand es verlangt, wurde das Ergebnis mit Bedacht formuliert. Folgende Thesen wurden allgemein anerkannt: Die Ärzte als solche sind nicht imstande, aus sich zu sagen, ob etwas ein Wunder ist oder nicht. Sie können nur sagen, ob ein Vorgang durch die Naturgesetze nicht erklärt werden kann. Immer sagen sie dazu, daß sich ihr Urteil auf die Erkenntnisse stützt, die man gegenwärtig in der Medizin und Naturwissenschaft hat. Das hindert jedoch nicht daran, daß einmal klug und sicher gesagt werden kann, ein Faktum, wie es sich in Wirklichkeit zugetragen hat, kann weder heute noch später durch Naturgesetze erklärt werden, weil es die Herrschaft der Gesetze einfach überschreitet. Der Philosoph und der Theologe haben dann die Aufgabe, weiter voranzuschreiten, etwa so, wie es in der Apologetik angegeben ist. Die Kirche selbst hat die Aufgabe, über diese Dinge das autoritative Urteil zu fällen.

Liturgie und Kunst

Die holländisch-flämische Arbeitsgemeinschaft „*Mariale Dagen*“ hat es sich angelegen sein lassen, in mehreren Rückblicken auf die lateinische und orientalische Liturgie den Bestand zu heben. U. a. bot P. *Bosswyts* SJ ein sehr reiches Material aus der Liturgie des Ostens. Die Texte sind für uns dogmatische Quellen und als solche von besonderer Bedeutung, weil der Osten kaum dogmatische Traktate über Maria hat. Die Marienlehre der Liturgie geht von der klaren Sicht aus, daß Maria Mensch ist, aber als besonderer Mensch die Gottesmutter ist und zu ihrem Sohn gehört, darum auch eine gewisse Mittelstellung zwischen Gott und der Schöpfung einnimmt. Aus der göttlichen Mutterschaft kommen alle anderen Privilegien. Maria wird als Mutter des eucharistischen Heilandes verehrt, ihre geistige Mutterschaft wird gepriesen, ihre universelle Gnadenvermittlung ausgewertet. (Von dem bekannten „*Sub Tuum*“ gibt es einen griechischen Text auf einem ägyptischen Papyrus des 3. oder 4. Jahrhunderts.) Man glaubt, daß die Kirche auf Maria grundfest wurde wie auf gutem Fundament und durch sie überdeckt ist mit Edelsteinen. Die Eva-Maria-Parallele wird positiv gesehen. Als erste in der Reihe der Erlösten ist Maria am meisten vergöttlicht. Durch ihren Glauben, ihre Zuversicht ist sie der Kernpunkt zwischen Gott und Schöpfung, Urbild der Kirche. Man ruft sie nicht wegen ihrer Verdienste an, sondern wegen ihres Platzes im Werk der Erlösung.

Ebenso nüchtern wie mutig formulierte die Sektion folgende Feststellungen und Bitten: 1. Die Geschichte lehrt uns, daß bei Gelegenheit kirchlicher Jubiläen mehrfach Feste eingeführt wurden, die bald wieder vergessen wurden. Das sollte eine gründliche Prüfung der Opportunität solcher Feste veranlassen. 2. Es ist bedauerlich, daß das Fest „*Vermittlerin aller Gnaden*“ nicht genügend gewertet wird. Es wird deshalb angeregt, dieses Fest an die Stelle eines der beiden Schmerzensfeste für die ganze

Kirche einzuführen, ihm aber einen möglichst genau umschriebenen dogmatischen Inhalt zu geben. (Diese Anregung ist in mehreren Sektionen ausgesprochen worden und hat in der Schlußansprache des Kardinallegaten einen Widerhall gefunden. Eine allgemeine Petition des Kongresses ist in diesem Sinne nicht beschlossen worden.)
3. Es wurde die Bitte ausgesprochen, den dogmatischen Sinn der gegenwärtigen Marienfeste stärker hervorzuheben, wie es in den päpstlichen Enzykliken bereits geschehen sei.

Die päpstliche Akademie „Immaculata Conceptio“ konnte noch einmal einer weiten Betrachtung das Tor öffnen, indem sie die einzelnen Kunst- und Literaturarten, dann die verschiedenen marianischen und mariologischen Themen, schließlich die Kunst der einzelnen Länder und bestimmter Orte genügend klar ins Licht stellte.

Die scholastische Disputation

Daß sich auf einem so weit gespannten Kongreß verschiedene Meinungen meldeten und ebensoviele verschiedene Urteile gefällt oder doch wenigstens recht entgegenstehende Hypothesen aufgestellt wurden, ist wohl selbstverständlich. Eine Reihe von Thesen bedarf noch einer weiteren Klärung. Die Schwerpunkte wurden für die Disputation eigens formuliert. Am Anfang und am Ende stand das Generalthema der heutigen Mariologie, doch so, daß die leichteren oder leichter lösbaren Fragen an den Anfang gestellt wurden. Jede weitere Frage verschärft die bisherige Fragestellung.

1. Ist die Teilnahme Mariens am Erlösungswerk Christi verschieden von ihrer fürbittenden Funktion im Himmel und von der Gnadenvermittlung?
2. Ist ihre Teilnahme in der Verbundenheit mit dem Erlöser im Erlösungswerk selbst begründet?
3. Ist diese Teilnahme vollzogen worden durch eigene verdienstliche und sühnemächtige Leistungen Mariens während ihres Erdenlebens, vor allem durch die Aufopferung ihres Sohnes auf Kalvaria?
4. Sind diese Akte von Maria gesetzt und von Gott angenommen als amtliche Akte der Gehilfin des Erlösers?
5. Gäbe es ohne diese Akte die Erlösung, wie sie de facto von Gott in Ewigkeit festgesetzt ist, nicht?
6. Wie ist die innere Kraft der Akte Mariens zu bestimmen in bezug auf die zu vollbringende Erlösung, die aus den Verdiensten Christi vollbracht wurde, der die einzige Opfergabe und der einzige Preis unseres Heiles ist, unabhängig von dem in der Erlösung nichts geschehen konnte?

Der lebendige Verlauf der Disputation zeigte nicht nur den Ernst, das Interesse und den Eifer der Theologen an der gegenwärtigen mariologischen Hauptfrage, sondern brachte erneut zum Ausdruck, daß gegenüber den Ergebnissen des zweiten mariologischen Kongresses in Rom vom Jahre 1954 beachtliche Fortschritte erzielt worden sind. Auch dürfte wie bereits in den wissenschaftlichen Sitzungen klar geworden sein, wie unsinnig im Grunde das Schlagwort vom sogenannten mariologischen Maximalismus und Minimalismus ist. Ein solches Wort hat nur dort einen Sinn, wo sich in die wissenschaftliche Forschung und Leistung Gefühlsmomente einschleichen, nicht aber dort, wo man sich mit gleichem Eifer und gleichem Ernst darum bemüht, die wirkliche Wahrheit durch methodische theologische Forschung zu finden.

Pater Balić, Organisator und Leiter des Kongresses, zog die Bilanz. Er wies zurück auf die Kongresse der Jahre 1950 und 1954 und konnte feststellen, daß die Beteiligung größer geworden ist und die Theologie größere Klarheit aufweist. Er erkannte dankbar an, daß mit größter Freiheit über das schwierige und sehr kontrovertierte Thema referiert und diskutiert worden ist. Er selbst gab eine glänzende Zusammenfassung der Hauptergebnisse und kündigte die Veröffentlichung der Referate an. Sobald die 20 Bände mit den Referaten des letzten Kongresses erschienen sind, wird mit der neuen Drucklegung „*Maria et Ecclesia*“ begonnen.

Die Feierlichkeit erreichte den Höhepunkt in der Schlußrede des Legatus a latere, Kardinal Eugène Tisserant. Im theologischen Teil der Rede hob er besonders darauf ab, daß die Marienfrömmigkeit und die Marienwissenschaft Hand in Hand gehen. In der Theologie müssen die Autorität der lehrenden Kirche, der Glaube des katholischen Volkes und die Wissenschaft der Heiligen und anerkannter Lehrer zusammengenommen werden. Jede dieser Gruppen hat ihre eigene Stellung im Glaubensleben; ihre Verhältnisse zueinander sind bestimmt. Die Mariologie zeigt beispielhaft, welchen Wert die Kirche dem Glaubenssinn des Volkes zuerkennt, wenn die virtuell geoffenbarten Wahrheiten enthüllt werden sollen. Die Erhellung der Lehre von Maria als Vermittlerin aller Gnaden, als geistige Mutter der Gläubigen und als Gehilfin Jesu Christi im Erlösungswerk schreitet voran. Der Kardinal schloß mit dem Versprechen, dem Heiligen Vater die Wünsche vorzutragen, die der Präsident der Marianischen Akademie im Mai letzten Jahres bei der Vorbereitung des Kongresses ausgesprochen hat, nämlich an Stelle des bisherigen Sieben-Schmerzen-Festes in der Passionszeit ein Fest zu Ehren Mariens der Gehilfin Christi im Erlösungswerk einzusetzen.

Der marianische Kongreß

Im marianischen Teil des Doppelkongresses stand nicht mehr die Theologie im Mittelpunkt, sondern der liturgische Kult, das Gebet, die Verkündigung der geoffenbarten Wahrheiten. Die Theologie wurde nur insofern berücksichtigt, als sie zur Begründung einer wahren und fruchtbaren Marienverehrung notwendig und nützlich ist. Die Referenten und Prediger waren hohe Kirchenfürsten, anerkannte Theologen und Seelsorger, Männer und Frauen des öffentlichen kirchlichen Lebens. Das Thema lautete: *Der Triumph der Kirche durch Maria*. Unser Bericht beschränkt sich auf die Theologie und auf die Verkündigung, weil von hier aus die Anregungen kommen müssen. Die Gesichtspunkte sind: der Zusammenhang der Marienwahrheiten mit der Lehre von Gott und Jesus Christus; die Mittel zu einer echten Marienverehrung; die sittlich religiöse Auswertung der Lehren für das christliche Leben der Gegenwart. Weil mehrere Sektionen dieselben Themen behandelten, kann nur eine beschränkende Auswahl von Nutzen sein. Eine besondere Berücksichtigung der deutschen Referenten bedarf keiner Begründung. Die deutsche Sektion wurde geleitet von Weihbischof Clevn, Köln, und Pater J. M. Schultheis, Leutersdorf.

Beim liturgischen Empfang ging der Kardinallegat *Tisserant* im Rückblick auf die mariologischen Arbeitstage davon aus, daß die Frömmigkeit durch das Studium und durch die Betrachtung ihre Nahrung empfängt. In der Marienfrömmigkeit hat die Theologie ihren Platz, weil sie uns hilft, die Aufgaben und die Segnungen Mariens besser zu erfassen. Wer daran arbeitet, das Reich Mariens in den Seelen, in der Gesellschaft und unter den Nationen auszubreiten, leistet dem Reiche Gottes einen Dienst. Der Heilige Vater hat die Pilger des Jubiläumjahres aufgerufen, zu Maria, der Mutter der Kirche, zu beten um die vierfache Frucht: die Wahrheit für die Verirrten, die Gnade für die Sünder, den Frieden für die Welt und die Freiheit für die verfolgte Kirche. Zu den vier Punkten zeichnete der Kardinallegat ein Zeitbild voller unruhiger apokalyptischer Farben, ein Bild, das als Hintergrund in den meisten folgenden Vorträgen sichtbar wurde. Wir bitten um Abwendung der Gefahren, indem wir Maria, die Mutter Jesu und unsere Mutter, anrufen und uns befragen auf ihre Tätigkeit in der Erlösung selbst und auf ihre Fürbitte beim Vater. Maria hat auf Erden das Jesuskind behütet; sie kann den fortlebenden Christus gegen alle Angriffe auf die Wahrheit verteidigen. Sie schenkte der Welt den, der die Wahrheit ist, und kann nicht zulassen, daß die ganze Menschheit der ewigen Wahrheit den Rücken kehrt. In schlichten Worten erschloß der Kardinal die weiten Perspektiven, die ein frommer Sinn mit der Frau verbindet, von der im Protoevangelium und in der Apokalypse des Johannes die Rede ist. Die Tatsache ihrer Unbefleckten Empfängnis offenbart uns Gottes Macht, und ihrem Schutzamte ist die Kirche anvertraut.

Theologische Begründung der Anrufung Mariens

Am Sonntag, 14. Oktober, zelebrierte Bischof Kiwanuka von Masaka (Uganda) ein Pontifikalamt, in dem Bischof *Dubois* von Besançon predigte über das Thema: Die Erneuerung des Reiches Gottes durch die Herrschaft Mariens. Maria ist die zweite Eva, die ebenso richtig an unserer Erlösung teilhatte wie Eva an unserm Verderben. Maria ist als mütterliche Macht über uns gegeben. Der Triumph Gottes ist ein Triumph der Milde und der Liebe durch Maria. Hierbei wurde nun sofort klar, daß das Wort Triumph in den romanischen Sprachen einen etwas anderen Klang hat als bei uns. So konnte Bischof *Dubois* es anwenden auf alle Huld und Hilfe, die arme Menschenkinder auf ihre Fürsprache hin erfahren haben. Er wies hin auf die Krankenheilungen und Konversionen, auf die tätige Liebe im Krankendienst und den Beitrag zur Versöhnung der Völker, auf die innere Erneuerung in Verwirrung geratener Menschen. Über all das wisse die Geschichte des Wallfahrtsortes zu berichten.

Die praktische Anwendung der Lehre vom Parallelismus zwischen Maria und Kirche führte Bischof *Michon* von Chartres so aus: Es ist für uns sicher, daß nach göttlichem Plan Maria und die Kirche unzertrennbar miteinander gehen. In unseren Gebeten müssen wir auf beide schauen. Maria präsymbolisiert die Kirche, bereitete sie vor und hat eine Aufgabe in ihr. In Bethlehem präsentiert sie das Kind zur Anbetung der Hirten und der Weisen; die Kirche verkündet Christus zur Anbetung aller Völker. Im Dunkel des Karfreitags bewahrt Maria den Glauben, der die Kirche erleuchtet. Nach Ostern und nach der Himmelfahrt Christi ist Maria nicht zu einem hierarchi-

schen Amte bestellt, aber sie ist der heilige Schatz der Kirche und die mächtige Fürsprecherin; sie erfleht und schenkt uns alle Gnaden, die wir von Christus durch die Kirche erhalten. So haben Maria und die Kirche denselben Titel Mutter, weil sie uns für das göttliche Leben gebären. Durch Maria und durch die Kirche werden wir mit Gott geeint. Beide rufen uns zu Gott in einer Zeit, die tausend andere Ideale verkündet. Die Kirche hat ungezählte Mittel, insbesondere aber die Weihe, um uns zu Maria zu führen, damit sie uns zu Gott trage.

René *Garrigou-Lagrange* OP verstand es, aus Lebenserfahrungen und theologischen Grundsätzen die Erlösungswerte der Schmerzen Mariens aufzuzeigen. Der Preis des getragenen und aus Liebe aufgeopferten Leids ist dieser Liebe selbst proportioniert. Das ist der Grundsatz für Christus und Maria, der Grundsatz auch für alles Leben in der Gnade, in der Gemeinschaft der Heiligen, im geheimnisvollen Leib Christi. Durch die Anfangsgnade der Unbefleckten Empfängnis hat Maria auch die Fähigkeit erhalten, unter dem größten Übel, der Sünde, zu leiden. Das Maß ihrer Leiden ist deshalb so groß, weil sie Gott liebt, der durch die Sünde beleidigt wird, und um die Seelen leidet, die durch die Sünde zugrunde gerichtet werden. Sie wird das Modell aller Seelen, die Sühne für andere leisten wollen. Deshalb verehren wir das unbefleckte und leidbeladene Herz Mariens. Mariens Anfangsgnade ist größer als alle Gnaden der Engel und der Heiligen. Und dieser Gnadenstand wächst in Glaube, Hoffnung und Liebe bis zum denkbaren Höhepunkt, als sie, auf das innigste mit dem Leid ihres Sohnes verbunden, unter dem Kreuze steht. Das Leiden hört aber mit dem Tode Christi nicht auf, sie leidet weiter um die Ausbreitung der Kirche, um die Not der Apostel, um die Gefahren des Martyriums. Durch ihre Liebe und ihr Leid ist sie die Miterlöserin geworden, und zwar nach Art des Verdienstes, der Genugtuung und des Opfers. Sie hat nicht unendliche Sühne geleistet, wie nur ihr Sohn es konnte, aber sie hat ein konvenientes Verdienst dort, wo ihr Sohn ein rechtliches hat. Wie Monika ein konvenientes Verdienst um die Bekehrung ihres Sohnes hatte, so hat es Maria für alle Menschen. Das kann man nur von ihr sagen, nicht einmal von einem Apostel. Unter dem Kreuze wurde sie durch Glaube, Hoffnung und Liebe in einem tiefen Sinn unsere Mutter. Unsere Anrufung des Herzens Mariens schließt das Bekenntnis ein, daß Maria auf Erden für uns verdient und gesühnt hat, im Himmel aber für uns bittet und Gnaden vermittelt.

Lourdes in theologischer Sicht

Kardinal Josef *Frings* behandelte in einer Plenarsitzung und nochmals in einer Sitzung der deutschen Sektion die apologetische Bedeutung der Wunder in Lourdes für die Kirche. Er gedachte dabei des verstorbenen Prälaten Professor Carl Fedkes, des Nachfolgers des großen Mariologen J. M. Scheeben am Kölner Priesterseminar und ersten Leiters der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft deutscher Theologen. Im Anschluß an ihn führte er aus: Die Wunder Jesu sind Zeugnis für seine Gottheit und für seine Liebe zu den gequälten Menschen. Sie sollen die Glaubenswilligkeit wecken. Christus aber hat seine Wunder nicht auf seine Person und seine Zeit beschränkt. Die Wundermacht soll in der Kirche bleiben. Die Wunder in Lourdes stehen in derselben Reihe wie die der Apostel Petrus und Paulus und anderer Heiliger. Sie bezeugen die

Wundermacht der Kirche und sollen in unserer technisch fortgeschrittenen und politisch „paradiesisch“ ausgerichteten Welt Zeugnis ablegen für die Wahrheit unseres übernatürlichen Glaubens, in den Herzen der Menschen den Glauben wecken, neu begründen und bestimmen, weil sie Ausdruck der Liebe Gottes und seiner Mutter sind.

Eine Sinndeutung der Erscheinungen in Lourdes und Fátima gab Kardinal *Cerejeira*, Patriarch von Lissabon. Beide Erscheinungen sind in unserer Gegenwart nicht bloß geschichtliche Erinnerungsdaten, sondern lebenswirkende Geheimnisse. Das Geheimnis Fátimas ist noch nicht ganz enthüllt, aber so viel ist sicher, daß Fátima mit der Forderung zur Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariens die Fortsetzung von Paray-le-Monial ist, ferner daß dort eine Prophetie über die Tragödie des gegenwärtigen Zeitalters gegeben wurde. In der Kirche haben die Botschaften von Lourdes und von Fátima nicht die Stellung der Offenbarungen Jesu Christi, aber sie sind zwei „marianische Neuauflagen des Evangeliums Jesu Christi“, die beide durch Wunder beglaubigt sind. Eine Leugnung der tatsächlichen Erscheinungen ist verwegen. Im wesentlichen aber geht es nicht um Wunder, sondern um Gottes Wirken in den Seelen, um Bekehrung, christliche Lebenserneuerung und Befreiung von der Sünde. Die Erscheinungen enthalten die Lehren von der Sünde, von der Gnade und von der Erlösung. In einer Zeit, die uns zur Verzweiflung versucht, erscheint Maria als die wunderbare Hilfe, die uns als siegreiche Waffe gegen den Rationalismus und atheistischen Marxismus den Rosenkranz in die Hand gibt.

Diesen Gedanken hat Professor Rudolf *Graber* weitergeführt. In geschichtlicher und pastoraler Sicht legte er dar, wie der Entscheidungscharakter unserer Zeit erkannt werden kann, daß Gott uns heute die Mutter Gottes sendet, nachdem seine Boten und sein Sohn keine Aufnahme mehr finden. Gott zeigt bei allen Verdunklungsversuchen gegen das Christentum, daß er die Zügel der Welt noch in der Hand hat. Seine Mittel sind die schöpferischen Kräfte der Unbefleckten Empfängnis. Ein gläubiger Christ weiß, daß die Stunde Luzifers auch die Stunde Mariens ist.

Das Wirken Mariens in der Kirche wird zu einem Wirken der Kirche mit Maria. So war es im Leben und in der Aufgabe der heiligen Bernadette Soubirous, wie Bischof *Théas* von Tarbes und Lourdes darlegte. Bernadette ist von Geburt an von Maria in Pflicht genommen. Was unschuldig und vor der Welt nichts ist, das wählen Gott und Maria aus. Bei aller Armut ihrer Eltern, allem Mangel an staatlicher und kirchlicher Hilfe sind dennoch Glaube und Liebe da. Der Prüfungen der Familie und der Lebensuntüchtigkeit Bernadettes entspricht die Aufforderung zur Buße. Bei Verhöhnungen und ungerechten Verdächtigungen bleibt sie geduldig und froh. Aus welcher Kraft? Mariens überirdische Schönheit hat voll Besitz genommen von ihrer Seele und führt sie zu außergewöhnlicher Heiligkeit. Bernadette ist das Zeichen des Widerspruchs. Die Kirche hat die Erscheinungen anerkannt. Die Kirche gibt dem Mädchen die Orientierung für das weitere Leben. Sie soll beten und für die Sünder sühnen. Im Laufe des Jahrhunderts hat sich schon die Sendung erfüllt, so daß Bernadette nicht bloß heilig gesprochen ist, sondern die ganze Kirche sie ehrt in den Wallfahrten und Kongressen.

Ähnliche Gedanken berührt Kardinal *Tisserant* in der

Predigt während des von ihm zelebrierten feierlichen Pontifikalamtes in der Pius-Basilika am letzten Kongreßtag.

Lourdes ist auch der Ort, an dem menschliche Krankheiten und Nöte des Lebens zusammenkommen. Über sie beugt sich das Antlitz einer Mutter, der Trösterin der Betrübten. Über das Leid im Leben Bernadettes und im Leben des Menschen überhaupt sprach Erzbischof *Marella*, Apostolischer Nuntius in Frankreich, im Anschluß an das Wort Mariens an das Hirtenmädchen: „Ich verspreche, dich glücklich zu machen, doch nicht für diese, sondern für die zukünftige Welt.“ Die Erscheinungen brachten Bernadette zunächst nur Leid ein. Gott aber weckte in ihr die sichere Hoffnung auf das ewige Heil. Aber diese Worte Mariens sind Worte an alle. Wenn Gott auch ein Leid und eine Krankheit wegnimmt, dann ist damit die eigentliche Frage nicht gelöst. Das Providentielle des Krankseins leuchtet auf in dem Leiden Christi und seiner Mutter und im Leben vieler Heiliger. Menschenleid soll hineingenommen werden in die Agonie Christi, soll Fortsetzung des Kreuzesopfers sein, der ganzen Menschheit nützen, zum Aufbau des Leibes Christi auf Erden beitragen. Diese Sicht dringt bis zum Himmel empor. Getragenes und ehrlich ersehntes Leid bringt Frucht und Segen! Letzten Endes darf man sogar sagen: Die Kranken sind der Reichtum der Kirche.

Die Vermittlungen Mariens im öffentlichen Leben der Kirche

Dieses Thema hatte der Prosekretär des Heiligen Offiziums, Kardinal *Ottaviani*, gewählt. Nach dem Wunder in Kana glaubten die Apostel an Christus. Das ist nicht die Stunde ihrer Berufung, wohl aber die Geburtsstunde ihres Glaubens. Christus wirkte das Wunder in einer Stunde, die nach seinen eigenen Worten eigentlich nicht die Stunde Gottes war. Sie wurde es durch die Bitte Mariens. Wir wundern uns darüber nicht, denn Maria hat Christus den Menschen gegeben. Sie vermittelte weiter an Pfingsten und vermittelt im fortgesetzten Pfingsten der Kirche. Die Jungfrau-Mutter ist das Antlitz der Kirche, ihr Typus, ihr Symbol, Modell. In den großen Nöten der Kirche ist sie gegenwärtig, in den dunklen Zeiten des Glaubens ist sie die Morgenröte des Triumphes der Kirche. Dafür müssen wir auf die vielen Hilfsweise Mariens blicken, die die Kirchengeschichte kennt. Im kirchlichen Altertum bewahrte sie die Kirche vor dem Verfall in heidnische Anschauungen und besiegte durch ihre Tugenden, ihre Zartheit und Schönheit die Brutalität. Im Mittelalter schützte sie vor einem Abfall in verfälschte Mystik. In den nachfolgenden Jahrhunderten wurde der Glaube an Maria zum Zeichen der kirchlichen Einheit; ihre großen Erscheinungen führten zum Sieg über den Unglauben, den Zweifel und den Stolz der Weisen dieser Erde. In unserer Gegenwart sagen uns die Erscheinungen, sagt das neue Dogma, das Gebet der Gläubigen, das Studium der Theologen, daß Maria unter uns ist im Kampfe gegen die Feinde der christlichen Kultur. Die Waffen erheben sich gegen den Leib, die Halbgebildeten gegen den Geist. In jedem Augenblick können wir Leben und Kultur und Hoffnung verlieren. Wir müßten uns fürchten, wäre nicht die, zu der wir beten: Gottes Zeit ist noch nicht da, wie zu Kana. Also hilf, Maria, beeile Gottes Zeit. Mutter, Deine Kinder können nicht mehr!

In demselben Sinn beschwor Kardinal *Spellman* die Pilger, mit unbezwingbarem Mut zu beten und den Untergang der Welt zu verhindern.

Kardinal *Tappouni*, Patriarch von Antiochien in Syrien, sieht darin, daß die Quelle in Lourdes auch nach den Erscheinungen weiterfließt, ein Symbol für das Fortwirken Mariens in der Kirche. Der Orient verehrt Maria, die in ihrem Lande gelebt hat, weil sie die Gottesmutter ist. Marianische Predigten, Konferenzen, Organisationen, Feierlichkeiten wachsen, die Theologie hat begonnen, feste Formen anzunehmen. Aus treuer Marienfrömmigkeit gewinnt der Orient, zumal der Libanon, dessen Verhältnis zu Maria in den Weisheitsbüchern vorgezeichnet ist, Lebenskraft. Mit Maria verbunden, sind die dortigen Christen Zeugen Christi vor dem Islam, Apostel der Einheit und der Katholizität.

In erschütternden Bildern zeichnete Bischof *Boleslaw Sloskans*, Administrator von Minsk, die Zustände in der Kirche hinter dem Eisernen Vorhang. Auch diese leidenden Menschen gehören zum Leibe Christi, dessen wirkliche geistige Mutter Maria unter dem Kreuze geworden ist. Weil wir alle Glieder des einen Leibes sind, dessen Haupt aus Maria geboren wurde, können wir füreinander beten und dadurch einander helfen. So bittet der Bischof um das Gebet der Pilger zum Herzen Mariens für die Kirche des Schweigens.

Maria und das Apostolat der Christen

Hilde *Firtel*, die Begründerin der Legio Mariae in Deutschland, sprach beredt und eindringlich über das marianische Apostolat. Sie ging von dem Gedanken aus, daß Christus durch Maria gekommen ist und immer auf diesem Wege kommt. So wird Maria die Mutter aller einzelnen Glieder des Leibes Christi. Wenn Apostolat heißt, Christus geboren werden lassen in den Seelen der Menschen, dann gibt es kein Apostolat außerhalb Mariens, ob wir das wissen oder nicht. Vorbild für unser Apostolat ist Maria dadurch, daß sie das Beispiel gab im Leid und dadurch Miterlöserin wurde und uns dadurch bezeugt, daß wir der Welt helfen müssen, die keinen Wein mehr hat, im Wort, daß wir es jedem Menschen sagen sollen, zu tun, was Christus sagt, in der helfenden Eile, mit der sie Christus zu ihrer Base bringt. Nachahmung aber allein genügt nicht. Es muß Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Maria sein. Die Sorge der Mutter teilen! Unter den Organisationen des marianischen Apostolates wurde besonders auf die Legio Mariae und ihr segensreiches Wirken in allen Erdteilen verwiesen.

Weihbischof *Mauray* von Tarbes und Lourdes fragte nach der sozialen Aufgabe der Marienverehrung. Maria ist das Meisterwerk Gottes. Vor ihrem Bilde lernt das Kind die Mutter des Jesuskindes kennen, der Jungmann gewinnt Ehrfurcht vor dem Mädchen, das Mädchen Liebe zur Reinheit, der Mann überhöht seine Achtung vor echter Frauenwürde, die Frau stärkt ihr Vertrauen zum Herrn. Maria selbst erfüllt in der Hingabe am Fuße des Kreuzes eine persönliche Aufgabe. Ihre soziale Funktion liegt im besonderen in ihren Tugenden. Sie hat nach heutigen Maßstäben nichts Außergewöhnliches getan, sondern hat wie eine einfache Arbeiterfrau gelebt und sich in die Sendung ihres Sohnes eingelebt. Ohne eine besondere Sendung zu empfangen, predigt sie durch ihr Beispiel. Eminent sozialen Wert haben ihre Reinheit, ihre Armut und ihr Gehorsam. Ohne Herzensreinheit kann man Gott

nicht finden, ohne innere Armut können Ungerechtigkeiten und Kriege nicht vermieden werden, ohne Gehorsam gibt es kein geordnetes Staats- und Kirchenleben. An diesen Tugenden Mariens kann eine ehrliche Marienverehrung nicht vorübergehen. Das Beispiel Mariens ruft uns weiter zum Gebet; und auch zum Gebet zu Maria sollte es führen, weil sie das Herz der Kirche ist. Sie erbittet vom Herrn alle Gnaden, um sie an ihre Kinder, die Glieder der Kirche, auszuteilen.

Die Weihe an Maria

Kardinallegat *Tisserant* betonte, der Kongreß wolle die Mittel studieren, die am sichersten den Triumph des Reiches Gottes, der Kirche, durch die Fürsprache Mariens erwirken. Er sieht dieses Mittel in der Weihe an das Herz Mariens. Es folgte ein ausführlicher Bericht über die Geschichte der Weihe seit Jean Eudes. Anfänglich betonte man besonders die mütterliche Liebe und das mütterliche Königtum Mariens als den tieferen Grund der Weihe. Zu Beginn unseres Jahrhunderts unterschied man die Individualweihe, in der die Anerkennung des Königtums Mariens über das Herz, den Verstand und den Willen des Einzelmenschen besonders herausgehoben wird, und die soziale Weihe, in der Maria als Königin der Familien, der menschlichen Gemeinschaften und der Völker geehrt werden soll. Auf den internationalen marianischen Kongressen in Salzburg 1910 und nachher in Lourdes 1914 ist der Gedanke nachdrücklichst erwogen und empfohlen worden, die ganze Welt Maria zu weihen. Im Jahre 1917 hat Maria in Fátima die Forderung erhoben. Im Jahre 1942 hat Papst Pius XII. die ganze Welt Maria geweiht und diese Weihe in Parallele zur Weihe an das heiligste Herz Jesu gestellt. Er wollte durch die Weihe erwirken, daß die Kirche und die ganze Menschheit die damals gegenwärtigen Schwierigkeiten überwinden. Der Grund zur Weihe an Maria liegt auf seiten Mariens darin, daß sie nach Gottes Auftrag Mutter Gottes und Gehilfin im Werk der Erlösung ist. Dadurch hat sie eine einzigartige Stellung in der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes. Die Kirche vertraut auf ihre Hilfe und ihren Schutz. Sie ist die Fortsetzung der Menschwerdung und die Verwirklichung des durch Christus gewirkten Heils. Hier ist die Stellung Mariens in der Kirche und ihre Sendung für die Kirche enthalten. Die Weihe selbst besteht in der totalen Hingabe der Christen an ihre Königin, die mit königlicher Macht und in mütterlicher Liebe für die von ihrem Sohn Erkauften alles tut. Der Christ setzt in der Weihe seinen Verstand ein, damit er nach Maßgabe des kirchlichen Lehramtes den Sinn erkenne, er anerkennt die von Gott gewollte Ordnung in der Heilswirkung, er will lebendigen Auftrag übernehmen. So gesehen ist die Weihe an Maria ein Akt der Gottesverehrung, denn der Christ will in ihr ganz Maria und durch sie Jesus und Gott angehören. Die Weihe an das Herz Mariens beruft sich dazu darauf, daß das Königtum Mariens über die Kirche und die Menschheit in ihrer geistigen Mutterschaft ruht, die ihr auf Kalvaria gegeben wurde, als sie sich den unsagbaren Schmerzen ihres Sohnes angegliedert wußte. So anerkennen wir Maria als Königin, die ihre Untertanen nicht verlassen kann, und als Mutter, die ihre Kinder nicht vergißt. Die Folge davon ist, daß der Geweihte Instrument in der Hand der Königin und Mutter wird, Instrument, durch das Maria den Triumph der Kirche herbeiführen will. Ein solches Instrument ist nützlich in

dem Maße, in dem es gelehrt ist. Die Kirche ergreift die Initiative Mariens und gibt sie weiter. In der Weihe der Familie anerkennt der Christ, daß die Familie nicht einfach im Zusammenleben nach gesellschaftlichen Regeln und unter dem Druck der Lebensnotwendigkeiten ihren Bestand hat, sondern daß der religiöse Sinn alles unterbaut. In früheren Zeiten haben auch Fürsten und Könige ihr Land Maria geweiht und ihr alle Titel von der Herzogin bis zur Kaiserin gegeben. Hier liegt heute eine Aufgabe der Katholiken.

Professor Joseph *Dillersberger*, Salzburg, unterbaute die Weihe an Maria durch das biblische und liturgisch-biblische Marienbild. Maria selbst ist die Höchstgeweihte unter den Menschenkindern, weil der Heilige Geist auf sie herabkam. Sie ist in der Ordnung der Menschwerdung mit Christus verbunden, darüber hinaus mit der ganzen Menschheit, weil sie mit der Trinität verbunden ist. Ihr gebührt hyperdoulische Verehrung. Die Weihe an Maria ist möglich, weil sie eine einzigartige Verbindung mit Gott hat. Sich ihr weihen heißt, durch sie zu Gott kommen. Der Referent fügte seinen Ausführungen eine dreifache Bitte an: um die Erneuerung der Weltweihe an Maria am Schluß des Kongresses, um die Festsetzung eines Tages im Jahr zur Erneuerung der Weihe und um die Ausdehnung des Festes der heiligen Bernadette auf die gesamte Kirche.

In einer sehr zeitnahen und eindringlichen Ansprache über die Weihe der Familie an Maria ging Maximilian von *Gumpenberg* SJ, Regensburg, von dem Wort Pius' XII. aus: Wir beschwören die Familie, ihrer Sendung treu zu leben. Er zeigte die Gefährdung der Familie und ihre Schlüsselstellung für das kirchliche und christliche Leben. Sie muß zurückfinden zum Unbefleckten Herzen Mariens in einer Zeit, die herzlich geworden ist, zum mütterlichen Herzen, das gemeinschaftsfähig macht, zum sühnenden Herzen um der Sünden der Gegenwart willen, zum Unbefleckten Herzen, um selbst wieder empfängnisbereit zu werden. Das geschieht am tiefsten in der Weihe. Weihe aber ist nicht bloß Bitte um Schutz, nicht bloß Versprechen, etwas zu tun, sondern der Entschluß, sich selbst der Gottesmutter zur Verfügung zu stellen, und das in vorgerückter Stunde: Ich diene der Herrin bis zum Lebensende. Wir können eine Familie Maria weihen, weil Maria ein Königtum besitzt. Königtum setzt eine Gemeinschaft voraus. Darum will die Weihe zu heiliger Gemeinschaft hinführen und in ihr das Gemeinwohl erreichen. Man darf mit Kardinal Frings von einer Schutzweihe und von einer Dienstweihe sprechen. Aber es ist nicht an erster Stelle eine Verpflichtung damit gegeben, sondern ein Gnadenangebot, um die Familie zu retten. Sie ist ein Segen, der sich auswirken soll und bei dem wir etwas tun dürfen. Die praktische Anwendung und Auswirkung führt zu einer Erneuerung der Familie. Sie schafft eine gesegnete Atmosphäre, verlangt eine gute Kindererziehung und zieht gemeinsames Beten nach sich.

Das Rosenkranzgebet und der Engel des Herrn

Über Bedeutung und Wert des Rosenkranzgebetes sprach Angelus *Hoffmann* OP, Köln. Die Stellvertreter Christi auf Erden haben seit 500 Jahren den Rosenkranz empfohlen. Sie taten es, getragen von großer Verantwortung für die Kirche. Viele Vollendete in der Kirche, viele Heilige sind selbst der Rosenkranzbruderschaft beigetreten. Die großen Jesuiten aus der ersten Zeit des Ordens sind

darin Vorbild. Maria selbst hat das Vaterunser gebetet. Das Ave wurde ihr als Gruß geboten. Sie selbst gibt uns den Rosenkranz in die Hand, wie es Lourdes und Fátima deutlich genug unterstrichen. Das Rosenkranzgebet ist durchherrscht von den Gesetzen der Einfachheit und der Wiederholung, wie alles Große einfach ist und sich wiederholen will. Die menschliche Natur kann sich in ihm auswirken, die Seele in der Betrachtung und der Leib im mündlichen Beten.

Der Angelus ist ein Gebet um Frieden, um den Frieden, den Gott den Menschen durch die Menschwerdung brachte. Das zeigte Kardinal *Roques*, Erzbischof von Rennes, auf, indem er auf die Gründe der Einführung des Gebetes am Morgen, am Abend und am Mittag hinwies. Die Worte des Gebetes erinnern uns an die Verkündigung durch den Engel, an die Annahme der Botschaft durch Maria und an die Menschwerdung des Gottessohnes selbst. Das Schlußgebet ruft uns ins Gedächtnis, daß der Weg des Kreuzes zur Glorie führt. Darum ladet der Glockenschlag uns ein, um den Frieden in der Welt zu beten.

Professor Hermann J. *Brosch*, Aachen, sieht die drei Anrufungen als Gottes Wort, das Leben zeugen will. Er verband damit die Kerngedanken des mariologischen Kongresses. Im Gegensatz zum Engel der Finsternis, auf den Eva hörte, verkündet der Engel des Lichtes der neuen Eva das Wort des Herrn. Das Unglück beginnt mit dem Bösen, das Glück mit dem Guten. So ruft uns die Angelusglocke zum Glauben an den, der das Leben Gottes auf die Erde trägt. Wenn Gott ruft, muß der Mensch antworten: Christus antwortet als Knecht Gottes, Maria als Magd des Herrn. Sie steht da als Glied der Menschheit, welche ihre Bereitschaft übernehmen muß. Im Schoße Mariens geht der Gottessohn mit der Menschheit eine geheimnisvolle Ehe ein. Dadurch ist Maria die Mutter der gesamten Menschheit geworden. Christus muß in uns geboren und wir müssen Christus nachgebildet werden. Geschichtstheologisch gesehen heißt das nichts anderes, als daß das Reich Christi durch die neue Eva, die für Gott bereite Mutter des Herrn, kommen muß. Wenn die ganze Christenheit das Gebet in diesem Sinne betet, dann steht ein „marianisches Kollektiv“ siegreich dem „satanischen Kollektiv“ unserer Zeit gegenüber.

Die Rundfunkbotschaft Papst Pius' XII.

Papst Pius XII. schloß sich dem Ave in Lourdes an, das die Bitten der Kranken, das Glaubensbekenntnis und die kindliche Liebe zur Unbefleckten emportrug. Der mittlerweile verstorbene Papst hatte das ganze Jahr hindurch die Vorgänge in Lourdes verfolgt und war immer mit seinem Herzen dabei gewesen. Darum sandte er um so lieber ein Dankeswort.

Pius XII. sagte über die Allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria: Maria lädt in Lourdes die Menschen ein, zum wahren Lebenssinn zu kommen und seine fundamentale Transzendenz in der Vereinigung mit Gott zu sehen. Maria tut es mit der Zartheit und dem erzieherischen Geschick einer Mutter. Sie gibt die Mittel zur persönlichen Heiligung und zur Erneuerung des Reiches Christi auf Erden an: unablässiges, vertrauensvolles Gebet und indispensable Abtötung zur Unterstützung des Gebetes. Sie zeigt den Weg, den ihr Sohn in unermeßlicher Weisheit festgesetzt hat: Gehorsam gegen den Stellvertreter ihres Sohnes. Sie stützt den Glauben durch Wunder; sie stärkt die Hoffnung durch großherziges Er-

barmen; sie entflammt die Liebe durch ihre unbegrenzte himmlische Güte. Wir sind sicher, daß sie hilft.

Der Heilige Vater zeichnete die religiösen und sittlichen Gefahren unserer Zeit für die einzelnen Stände und Gemeinschaften und verwies auf die wirkenden Gegenkräfte, die deutlich am Werk sind, die Kräfte des Lichtes und der Wahrheit, die Kräfte des Mutes zum Einsatz von Vermögen, Freiheit und Leben. In Lourdes sieht man Gesichter voll Frieden und Freude. Menschen, die sich haßten, reichen sich die Hände. Das Bekenntnis im Beichtstuhl und das Gebet vor der Grotte erfüllen die Herzen mit dem Frieden Jesu Christi.

Instructio über sakrale Musik und Liturgie

Am 3. September 1958 veröffentlichte die Ritenkongregation folgende Instruktion, die die Herder-Korrespondenz in eigener Übersetzung vollständig wiedergibt:

Über die sakrale Musik sind von den Päpsten unserer Tage drei wichtige Dokumente herausgegeben worden: Das Motu proprio des hl. Pius X. *Tra le sollecitudini* vom 22. November 1903, sodann die Apostolische Konstitution Pius' XI. *Divini cultus* vom 30. Dezember 1928, schließlich die Enzyklika *Musicae Sacrae Disciplina* Papst Pius' XII. vom 25. Dezember 1955. Es fehlte auch nicht an anderen kleineren päpstlichen Dokumenten und Dekreten der Ritenkongregation, wodurch verschiedene auf die sakrale Musik bezügliche Dinge geregelt worden sind. Es ist offensichtlich, daß zwischen der sakralen Musik und der Liturgie von Natur aus eine so enge Verwandtschaft besteht, daß kaum über die eine Gesetze gegeben oder Normen verkündet werden können ohne Rücksichtnahme auf die andere. Deshalb enthalten sowohl die erwähnten päpstlichen Dokumente als auch die Erlasse der Ritenkongregation gleichzeitig Ausführungen über die sakrale Musik und die Liturgie.

Von Papst Pius XII. wurde vor der Enzyklika über die sakrale Musik die Enzyklika *Mediator Dei* vom 20. November 1947 herausgegeben, in der die Lehre von der Liturgie und die seelsorgerischen Notwendigkeiten in ihrer gegenseitigen Verbundenheit auseinandergesetzt wurden. Deshalb schien es angebracht, die Hauptkapitel, die sich auf die Liturgie und die sakrale Musik und deren seelsorgerische Auswirkung beziehen, aus den erwähnten Dokumenten zusammenzufassen und möglichst zusammengedrängt in einer Sonderinstruktion zu erklären, damit um so leichter und sicherer in die Praxis überführt werde, was in diesen Dokumenten dargelegt wurde.

Mit Plan und Absicht haben daher für die Abfassung dieser Instruktion Fachleute der sakralen Musik und die päpstliche Kommission für die allgemeine liturgische Erneuerung zusammengearbeitet.

Der Inhalt der ganzen Instruktion weist folgende Gliederung auf:

1. Kapitel: Hauptbegriffe (nn. 1—10)

2. Kapitel: Allgemeine Vorschriften (nn. 11—21)

3. Kapitel: Besondere Vorschriften

1. Die wichtigsten liturgischen Handlungen, bei denen die sakrale Musik verwendet wird:

A) Die heilige Messe

Der Stellvertreter Jesu Christi rief auf zum Gebet. Er nannte Lourdes ein Fenster zum Himmel. Der Pilger möge beten um das Notwendige und Nützliche in seiner eigenen Lage; beten, daß der Haß schwinde und die Zwietracht unter den Menschen; beten, daß die frohe Sonne des Friedens Christi in den Herzen der Menschen, in den sozialen Schichten, unter den Nationen scheine, beten, daß das Reich Christi durch die Fürsprache Mariens komme. Er selbst wandte sich in einem Gebet an Maria und an Bernadette. Er betete für die Pilger und für alle Menschen.

a) Einige Grundsätze zur Teilnahme der Gläubigen (nn. 22—23)

b) Die Teilnahme der Gläubigen am Amt (Missa in cantu: nn. 24—27)

c) Die Teilnahme der Gläubigen an der Lese-Messe (Missa lecta: nn. 28—34)

d) Die Konvents- oder Chormesse (nn. 35—37)

e) Die Teilnahme von Priestern am heiligen Meßopfer und die „synchronisierten“ Messen (nn. 38—39)

B) Das Chorgebet (Divinum Officium: nn. 40—46)

C) Der eucharistische Segen (n. 47)

2. Arten der sakralen Musik:

A) Die sakrale Polyphonie (nn. 48—49)

B) Die moderne Kirchenmusik (n. 50)

C) Der religiöse Volksgesang (nn. 51—53)

D) Die religiöse Musik (nn. 54—55)

3. Die Bücher des liturgischen Gesanges (nn. 56—59)

4. Die Musikinstrumente und Glocken:

A) Allgemeine Grundsätze (n. 60)

B) Die klassische Orgel und ähnliche Instrumente (nn. 61 bis 67)

C) Die sakrale Instrumentalmusik (nn. 68—69)

D) Die Musikinstrumente und automatischen Apparate (nn. 70—73)

E) Die Übertragung von Kulthandlungen durch Rundfunk und Fernsehen (nn. 74—79)

F) Die für den Gebrauch der Musikinstrumente verbotene Zeit (nn. 80—85)

G) Die Glocken (nn. 86—92)

5. Die bei der sakralen Musik und der Liturgie hauptsächlich beteiligten Personen (nn. 93—103)

6. Die Förderung der sakralen Musik und der Liturgie:

A) Die allgemeine Unterweisung des Klerus und des Volkes in der sakralen Musik und in der Liturgie (nn. 104 bis 111)

B) Öffentliche und private Einrichtungen zur Förderung der sakralen Musik (nn. 112—117).

Nachdem also gewisse Hauptbegriffe (Kapitel 1) geklärt sind, werden Hauptnormen verkündigt, die sich auf die sakrale Musik in der Liturgie beziehen (Kapitel 2). Auf diesem Fundament wird die ganze Sache im 3. Kapitel erklärt. In den einzelnen Paragraphen dieses Kapitels werden zunächst gewisse Hauptprinzipien aufgestellt, aus denen sich alsdann die Sondervorschriften ohne weiteres ableiten lassen.